Expedition in Amerika: B. HERDER, 19 South fifth Street, St. Louis, Mo.

Illustrirte Monatschrift

im Anschluß an die Lyoner Wochenschrift des Vereins der Glaubensverbreitung.

Nro. 10. „Die katholischen Missionen" erscheinen allmonatlich, zwei bis drei Quartbogen stark, und können durch jede Buchhandlung bezogen werden. Preis per Jahrgang $ 1.75. postfrei. October 1878.

Inhalt: P. Eugen Boré. — Die katholische Kirche Tunisiens in alter und neuer Zeit (Fortsetzung). — Die Mission von Peking und Petscheli (Fortsetzung). — Die deutsche Mission zum hl. Joseph in Paris. — Nachrichten aus den Missionen: Annam; Philippinen; China; Türkei; Centralafrika. — Für Missionszwecke.

P. Eugen Boré,

Generaloberer der Lazaristen-Congregation.

Am 3. Mai d. J. starb zu Paris nach nur zweitägigem Krankenlager der hochwürdige Generaloberer der Lazaristen, P. Eugen Boré. Die großen Verdienste, welche sich der Verstorbene nicht nur während der kurzen Zeit seines Generalates (11. Sept. 1874 bis 3. Mai 1878), sondern namentlich theils vor seinem Eintritt in den Orden, theils als Missionär um die orientalischen Missionen erworben hat, verpflichten uns, an dieser Stelle eine kurze Skizze seines Lebens zu geben. Wir folgen dabei dem Nekrolog, welchen der hochw. P. Pemartin aus der Lazaristen-Congregation über den Verstorbenen veröffentlichte.

Eugen Boré wurde am 15. August 1809 zu Angers geboren; in seinem dritten Jahre verlor er bereits seinen Vater, allein seine Mutter, eine durch ihre Tugenden hervorragende Frau, erzog ihre Kinder, unter denen Eugen das dritte war, mit der größten Sorgfalt. Nachdem der Knabe an mehreren Collegien mit gutem Erfolg studirt hatte, kam er nach Paris, wo er seine philosophischen Studien so glänzend beschloß, daß ihm der große Ehrenpreis zuerkannt wurde. Im Jahre 1828 trat er mit dem Abbé de Lamennais in Verbindung und schloß sich jener Schaar junger Katholiken an, die unter de Lamennais' Leitung sich die Vertheidigung der Kirche zur Lebensaufgabe machten. Eugen Boré war der Liebling des Abbé und blieb demselben treu, bis dieser im Jahre 1836 unzweideutig der Kirche den Rücken wandte. Boré trennte sich nun von ihm und sah ihn nie mehr wieder.

Mit einer großen Leichtigkeit für das Erlernen der Sprachen begabt, hatte er sich seit 1830 mit besonderem Eifer dem Studium der orientalischen Sprachen zugewendet und ihm sechs volle Jahre gewidmet. Theils um sich darin zu vervollkommnen, theils auch um das Erlernte zum Besten der Kirche zu verwenden, trat er im Jahre 1837 eine Reise in den Orient an. In Konstantinopel traf er mit den Lazaristen zusammen, welche dort seit der Aufhebung der Gesellschaft Jesu die von den Jesuiten begründete Mission fortführten. Er wurde ihr Freund und Mitarbeiter, lange bevor er in die Congregation eintrat. Die Pariser Akademie der Wissenschaft hatte ihn mit einer wissenschaftlichen Mission in Armenien und Persien betraut; allein er wünschte, daß diese Reise der Religion nicht minder als der Wissenschaft zum Nutzen gereiche; P. Leleu, der Obere der Mission von Konstantinopel, gab ihm daher auf seine Bitte einen der Patres zum Begleiter; so durchzogen die beiden Reisenden das Land, und während der junge Gelehrte seine wissenschaftliche Aufgabe nicht versäumte, unterstützte er den Pater bei dem Unterricht der Christen, die sie antrafen. In Tauris, wo er sich längere Zeit aufhielt, gründete er eine katholische Schule, die sich bald großen Ruf erwarb und den Katholiken große Dienste leistete, indem sie ihnen die Mittel zur Vertheidigung ihrer Religion bot. Um diese Zeit wurde der Graf von Sercey als französischer Gesandter nach Teheran geschickt; auf seiner Durchreise durch Tauris lernte er Herrn Boré kennen und bat denselben, ihn nach der persischen Hauptstadt

zu begleiten; dieser erfüllte die Bitte und brachte als Lohn mehrere Firmane zu Gunsten der Katholiken nach Tauris zurück. Nach der Abreise des Gesandten ließ sich Eugen Boré in Dschulfa, nahe bei Ispahan, nieder und gründete und leitete auch hier eine sehr besuchte Schule. Seine wissenschaftliche Thätigkeit wurde dadurch nicht unterbrochen, wie die vielen Denkschriften beweisen, die er der Akademie einsandte, während andererseits die in den Lyoner Annalen für die Glaubensverbreitung veröffentlichten Briefe sein Interesse für die Mission bekunden. Diese seine doppelte Thätigkeit wurde auch anerkannt, die erstere von Seiten der französischen Regierung, die den Gelehrten zum Ritter der Ehrenlegion ernannte, die zweite von Seiten des heiligen Stuhles; Cardinal Fransoni, um jene Zeit Präfekt der Propaganda, dankte ihm im Auftrage Gregors XVI. für die Unterstützung, die er den orientalischen Katholiken zu Theil werden lasse, und für das Gute, das er durch Wort und Beispiel wirke; zugleich fragte er ihn, ob er nicht eine Gunst vom heiligen Stuhl zu erbitten habe. Herr Boré antwortete in kindlicher Einfalt, er wünsche für sich und seine Gefährten bloß einen vollkommenen Ablaß, in der Weise, wie derselbe früher den Kreuzfahrern ertheilt wurde, und die Erlaubniß zur Errichtung von marianischen Congregationen. Diese doppelte Bitte wurde natürlich bewilligt und außerdem zeichnete ihn Gregor XVI. durch den Orden des hl. Sylvester aus.

P. Eugen Boré.

Im Beginn des Jahres 1842 ließ sich Herr Boré in Mossul nieder, wo er sich in gleicher Weise als Vertheidiger und Verbreiter des Glaubens bewährte, wie er es in Tauris, Urmiah und Dschulfa gethan hatte. Der Ruf, den er sich durch seine rastlose Thätigkeit erwarb, veranlaßte die französische Regierung, ihm das Consulat von Jerusalem anzubieten. Obgleich er selbst in seiner Demuth sich dieser Stellung nicht gewachsen glaubte, nahm er auf das Drängen seiner Freunde das Anerbieten an, indem er es sich zur Ehre rechnete, an der Bewachung des Grabes des Erlösers theilnehmen zu können, und indem er sich glücklich schätzte, dort, wo der Heiland für uns starb, an seiner eigenen Heiligung arbeiten zu können. Im Juli 1842 reiste er daher nach Frankreich zurück, um seine Ernennung entgegenzunehmen; aber unterdessen scheint die Regierung ihre Pläne geändert zu haben und nach einigen Monaten kehrte er nach Konstantinopel zurück (Juni 1843). Hier beschäftigte er sich noch eifriger mit den verschiedenen katholischen Unternehmungen und war eines der eifrigsten Mitglieder des Vincenz-Vereines. Wie ernst er es mit der Übung der christlichen Liebe nahm, zeigt folgendes Beispiel. Als er einst ausgegangen war, die ihm angewiesenen armen Familien zu besuchen, bemerkte er auf der Straße eine arme Frau, die unter der Last eines schweren Sackes Kohlen niedergesunken war; er erkannte in ihr eine der vom Vincenz-Verein unterstützten Armen, und sogleich nahm er den Sack auf seine eigenen Schultern und führte die Frau zu ihrer Wohnung. „Nie," sagte einer seiner Freunde, der Augenzeuge dieser Scene war, „nie ist mir der große Boré (P. Boré war von sehr hoher Statur) so groß erschienen als bei diesem Auftritt."

Bei seiner Rückkehr nach Konstantinopel hatte Herr Boré bei den Lazaristen, im Kloster des hl. Benedikt (der alten Jesuitenresidenz), seine Wohnung genommen, und von hier aus unternahm er im Auftrag der französischen Regierung mehrere wissenschaftliche Reisen nach Kleinasien und Mesopotamien. Allein seit langer Zeit schon fühlte er den Beruf, sich dem geistlichen Stande in einem Orden zu widmen, und nur der Wille seines Beichtvaters, P. Leleu's, hatte ihn bisher verhindert, diesem Rufe Folge zu leisten, da dieser meinte, der fromme Gelehrte könne in seiner bisherigen Stellung durch Wort und Beispiel mehr für das Beste der Kirche wirken. Erst im Januar 1849 erhielt er von P. Leleu die Aufnahme in die Congregation der Lazaristen und am 25. Januar begann er zu Konstantinopel sein Noviziat. Noch vor Beendigung desselben, am 7. April 1850, wurde er zum Priester geweiht und dann nach Paris geschickt, um dort sein Noviziat zu vollenden. Im Februar 1851 endlich kehrte P. Boré als Ordensmann nach Konstantinopel zurück, und wurde zuerst Oberer des Hauses vom hl. Benedikt und stand später als Oberer des Collegs von Bebek (bei Konstantinopel) und apostolischer Präfekt an der Spitze der Lazaristenmissionen von Kleinasien und Persien.

Wie früher, so wendete P. Boré auch jetzt in seiner neuen und einflußreicheren Stellung seine Hauptthätigkeit der Jugenderziehung zu. „Die Jugend," so schreibt er in einem Bericht vom 15. Januar 1858 an den Generalobern der Congregation, „die Jugend scheint das uns hier bestimmte Erbtheil zu sein, und wahrlich wir haben uns nicht darüber zu beklagen, da ja auf ihr die schönsten Hoffnungen für die Zukunft beruhen. Wir haben zu diesem Behufe verschiedene Anstalten für Jünglinge und Knaben gegründet: ein Seminar in Khosrowa (Persien), Collegien zu Bebek bei Konstantinopel und zu Smyrna, Elementarschulen in Salonichi, Santorin und Naxos, endlich eine Ackerbauschule zu St. Vincent, an der asiatischen Küste des Bosporus. Alle diese Anstalten nehmen einen glänzenden Aufschwung." Wir müßten die Geschichte der ganzen Mission

schreiben, wollten wir im Einzelnen ausführen, was P. Boré während seines 15jährigen Aufenthaltes in Konstantinopel, in Smyrna, in Macedonien, auf den griechischen Inseln und in Persien gewirkt hat. Wir begnügen uns, den Antheil hervorzuheben, den er an zwei der hervorragendsten Ereignissen jener Zeit nahm. Im Jahre 1853 veröffentlichte er eine Schrift: „La Question des lieux saints", und lenkte durch dieselbe die Aufmerksamkeit des Abendlandes auf die beständigen Übergriffe, welche die Russen sich im heiligen Lande erlaubten. Als dann im folgenden Jahre die mit der Türkei verbündeten Franzosen und Engländer Rußland bekriegten, stand P. Boré an der Spitze der 14 Lazarethe, welche den Lazaristen und den barmherzigen Schwestern anvertraut waren. Von weittragender Bedeutung war auch der Antheil, den er an der Bekehrung der Bulgaren nahm; durch die Vereinigung der Bulgaren mit der katholischen Kirche hoffte er zugleich dieselben von den Russen zu trennen, und den russischen Einfluß, der in der ganzen Türkei der katholischen Kirche so große Hindernisse in den Weg legte, vollständig zu brechen. Leider trugen die russischen Intriguen und das russische Gold über die Anstrengungen des armen Missionärs den Sieg davon; die kleinen unirt-bulgarischen Kirchen von Konstantinopel, Salonichi und Adrianopel sind Alles, was von den vielversprechenden Bekehrungsversuchen übrig geblieben ist.

Im Jahre 1866 wurde P. Boré nach Paris berufen, um als General-Secretär an der Verwaltung der ganzen Congregation sich zu betheiligen. In dieser einflußreichen Stellung, und noch mehr, als er am 11. September 1874 nach dem Tode P. Etienne's zum Generalvorsteher erwählt worden war, hatte er die schönste Gelegenheit, für die Missionen zu wirken, denen er schon als Laie seine ganze Kraft gewidmet hatte. Den sechs apostolischen Vikariaten, welche den Lazaristen anvertraut sind, sowie den anderen Missionen derselben, wendete er eine ganz besondere Aufmerksamkeit zu; und namentlich vergaß er nicht jene, in welcher er selbst die größte Zeit seines Lebens gewirkt hatte. Noch am Vorabende seines Todes ertheilte er seinen Segen einem Missionär, welchen er nach Persien sendete; der letzte Akt seines Lebens war somit gewissermaßen der von ihm 29 Jahre früher gegründeten Mission gewidmet. R. i. p.

Die katholische Kirche Tunisiens in alter und neuer Zeit.

(Fortsetzung.)

4. Die byzantinische Herrschaft. — Die Invasion der Araber.

Kaiser Justinians Feldherr Belisar hatte im Jahre 534 dem vandalischen Reiche ein Ende gemacht und Nordwest-Afrika wieder mit dem römischen Reiche vereinigt. Damit hatte auch die Zeit der Verfolgung einen vorläufigen Abschluß gefunden; die hartgeprüfte Kirche Afrika's sollte sich durch einen längeren Frieden auf eine noch viel schwerere Prüfung vorbereiten.

Schon gleich im folgenden Jahre (535) berief der Erzbischof von Karthago die afrikanischen Bischöfe zu einem Universalconcil, wie es sich seit mehr als hundert Jahren nicht mehr hatte versammeln können. 217 Bischöfe folgten dem Rufe des karthagischen Primas. Vor Allem handelte es sich um die von den Arianern Getauften und Geweihten; um ihr Verhalten gegen dieselben nach den allgemeinen Bestimmungen der Kirche zu regeln, schickte die Synode Abgesandte an den Papst und erbat von ihm die nöthigen Weisungen. Auch an den Kaiser Justinian ging eine Gesandtschaft ab, theils um demselben für die Befreiung von dem schweren Joch zu danken, theils um von ihm die Rückgabe der früheren Kirchengüter und die Wiederherstellung der früheren Rechte zu erbitten. Beide Bitten wurden vom Kaiser bewilligt; außerdem aber bezeugte der Kaiser der karthagischen Kirche sein Wohlwollen dadurch, daß er auf der Byrsa eine herrliche Basilika zu Ehren der allerseligsten Jungfrau, und unten in der Stadt eine andere zu Ehren des hl. Primus, eines afrikanischen Martyrers, erbauen ließ, während zu gleicher Zeit sein Präfekt Salomon in der Nähe des Hafens ein befestigtes Kloster aufführte, das nach ihm benannt wurde. In gleicher Weise erstanden in der ganzen byzacenischen und zeugitanischen Provinz zahlreiche Gotteshäuser und Klöster aus ihren Trümmern. Ruhig entwickelte sich nun die afrikanische Kirche unter dem Primas Reparatus und seinen Nachfolgern. Nur die Einfälle der noch heidnischen Mauren störten den staatlichen und der manchmal wieder auflebende Donatismus den kirchlichen Frieden. Gegen die Donatisten hielt Publianus, Erzbischof von Karthago, um 595 ein Concil; es ist das letzte der afrikanischen Kirche, von welchem wir Kunde haben.

Unterdessen zog sich im Südosten das Gewitter zusammen, dessen Verheerungen für die katholische Kirche Nordwest-Afrika's verhängnißvoll wurden. Was die Donatisten und die Vandalen nicht erreicht hatten, das erreichten die muhammedanischen Araber: die vollständige Zertrümmerung und Vernichtung des Christenthums in jenen Gegenden, in welchen es zur Zeit eines hl. Cyprianus und eines hl. Augustinus so herrliche Früchte getrieben hatte. Es ist hier nicht unsere Aufgabe, den fünfzigjährigen Krieg zu erzählen, durch den die Araber sich die Nordküste Afrika's unterwarfen; das byzantinische Reich, von den arabischen Horden im Osten und Westen zu gleicher Zeit bedroht, vermochte nicht seine entlegensten Besitzungen zu vertheidigen. Bereits 648 drangen die Araber von dem eroberten Ägypten aus in die Pentapolis ein, rückten bis in den Süden der byzacenischen Provinz vor und besetzten Tacape (Gabes), Suffetula und Hadrumetum; im Jahre 698 aber vollendeten sie mit der Erstürmung Karthago's die Eroberung des ganzen Landes. Auf seinem Streitroß sprengte der arabische Feldherr Hassan in die von Justinian auf der Byrsa erbaute Basilika und nahm sie im Namen des Propheten in Besitz. Damit war die Eroberung besiegelt; ein großer Theil der Kirchen wurde in Moscheen verwandelt, andere wurden zerstört. Der muhammedanische Fanatismus duldete kein äußeres Zeichen der christlichen Religion; überall wurden die Kreuze umgeworfen, die Statuen der Heiligen als Götzenbilder zertrümmert, die christlichen Inschriften ausgemeißelt. Mit einem solchen Eifer und einem solchen Erfolge lagen die wilden Eroberer

diesem Zerstörungswerke ob, daß der Reisende in Tunisien kaum hie und da ein Zeichen findet, welches ihm verkündet, daß ehedem hier das Christenthum die herrschende Religion war, und daß hier eine Kirche bestand, welche ihre Bischöfe nach Hunderten, ihre Gläubigen nach Millionen zählte. Ein Sprüchwort sagt: „Wohin der Beduine seinen Fuß setzt, da wächst kein Gras mehr." Das Wort bewahrheitete sich auch in Nordwest-Afrika und ganz vorzugsweise in dem ehemals proconsularischen Afrika. Während zur Römerzeit hier 18 Millionen Menschen lebten und mehr als 80 bedeutende Städte blühten, finden sich hier jetzt kaum noch $1^1/_2$ Millionen Einwohner und 7—8 größere Ortschaften ohne Bedeutung.

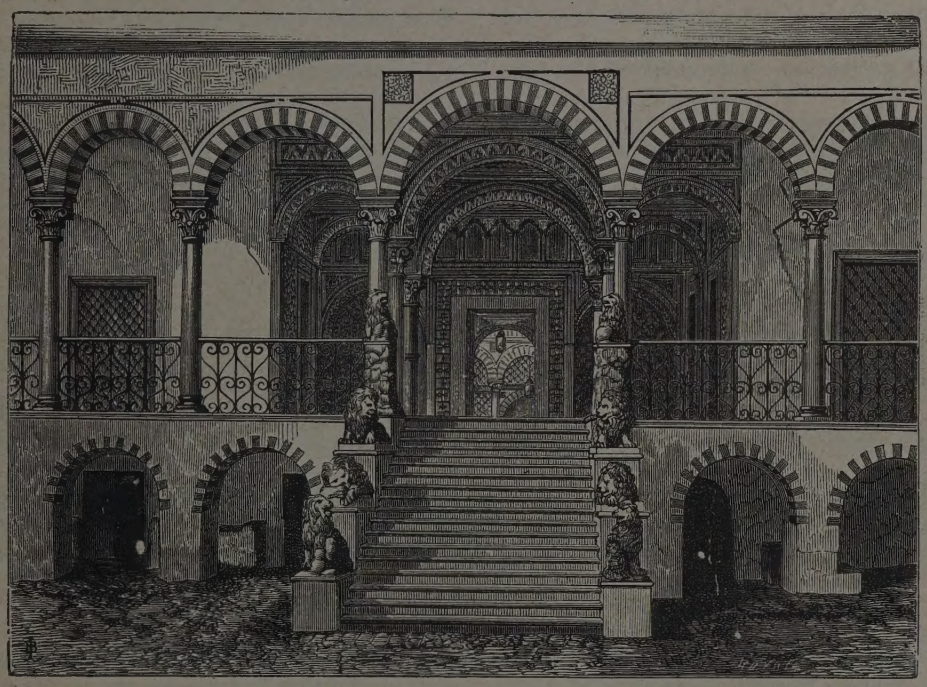
Schon gleich im Anfange ihrer Eroberung hatten die Araber eine neue Stadt Kairwan gegründet und zum Mittelpunkt ihrer neuen Besitzungen gemacht; noch jetzt ist sie ihnen eine heilige Stadt, in welcher sie das Grab Okba's, des Barbiers ihres Propheten und ersten Eroberers des Landes, verehren; aber bald nach der Unterwerfung Karthago's befestigten sie Tunis und übertrugen dorthin den Sitz der Herrschaft. Die alte Nebenbuhlerin Roms gerieth nun in Verfall; das von den Waffen der Eroberer begonnene Zerstörungswerk setzte die Zeit langsam aber sicher fort. Karthago's Mauern, Paläste, Kirchen galten als ein Steinbruch, aus dem Jeder sich seinen Bedarf holen konnte: Tunis und seine Hafenstadt Goletta, La Marsa und Sidi bu sard ꝛc. wurden aus den Trümmern Karthago's erbaut.

Ansicht von Tunis.

Rascher aber noch als die kirchlichen Gebäude zerfiel die Kirche selbst. Es ist bekannt, mit welchen Mitteln Muhammed und seine ersten Nachfolger die neue Religion verbreiteten; auf der Spitze des Schwertes brachten die arabischen Horden den Koran, und Alles, was sich nicht zum Islam bekannte, wurde ermordet oder in Sklaverei gestürzt. Nirgendwo aber gelang den Arabern das furchtbare Bekehrungswerk in einem solchen Grade, wie an der Nordwestküste Afrika's. Während in Ägypten, Syrien, Kleinasien u. s. w. immerhin noch ein Bruchtheil der Einwohner dem Christenthum treu blieb, ging in Tunisien, Algerien, Marokko die christliche Kirche vollständig zu Grunde. Allerdings verschwand sie nicht plötzlich; in den ersten Jahren der Eroberung, so lange der muhammedanische Fanatismus noch auf seinem Höhepunkte stand, wurde der Koran mit Gewalt der Bevölkerung aufgezwungen; allein als der erste Eifer verraucht war, sahen die Araber ein, daß sie das Christenthum dulden müßten, wenn sie nicht über eine Wüste herrschen wollten — in so großer Zahl waren die Christen geflohen. Auch hatten die neuen Herren ja Sklaven und Sklavinnen für ihre Harems nöthig, und so begannen sie eine gewisse Toleranz zu üben. Sie bekümmerten sich nicht weiter um die Religion der unterworfenen Völkerschaften und begnügten sich, alle Nicht-Muhammedaner als Auswürflinge der menschlichen Gesellschaft und rechtlose Parias zu behandeln, in der Hoffnung, daß dieselben durch dieses Mittel noch sicherer als durch die Schärfe des Schwertes zum Koran bekehrt würden. In dieser Hoffnung wurden sie in Nordwest-Afrika um so weniger getäuscht, als auch nach der Vertreibung der Vandalen der dem Muhammedanismus so nahe verwandte Arianismus nicht ausgestorben war und dem Islam den Weg bereitet hatte. So ging die Kirche daselbst ihrem vollständigen Ende entgegen. Hatte Bischof Reparatus im Jahre 535 noch 217 Bischöfe zu einer Synode vereinigen können, so klagte im Jahre 1073 bereits Leo IX., daß zu seiner Zeit nur noch fünf afrikanische Bischöfe aufzufinden seien, und Cyriacus, welcher 1076 den Sitz von Karthago bestieg, ist der letzte der karthagischen Bischöfe, dessen Name uns aufbewahrt ist.

In den folgenden Jahrhunderten ist von einheimischen Christen in Tunisien keine Rede mehr; aber schon im 12. Jahrhundert begann Tunis seine Seeräuberei, durch welche es sich christliche Sklaven und Sklavinnen verschaffte. Tunisische Corsaren machten das ganze Mittelmeer unsicher, drangen in das adriatische Meer ein und suchten sogar über die Straße von Gibraltar hinaus an den Küsten des atlantischen Oceans christliche Beute. Ganz besonders jedoch hatte Sicilien von dieser Menschenjagd zu leiden; die sicilischen Fürsten waren denn auch die ersten, welche durch Verträge das Loos der christlichen Sklaven in Tunisien zu erleichtern suchten. Der erste Vertrag dieser

Art ist derjenige, welchen Kaiser Friedrich II. als König von Sicilien mit einem Fürsten der tunisischen Dynastie der Hafsiten im Jahre 1231 schloß. Derselbe bestimmte die Auswechslung jener Sklaven und Sklavinnen, welche auf beiden Seiten in ihrer ersten Religion beharrten, d. h. der christlichen Gefangenen, welche in Afrika nicht ihrem Christenthum untreu werden, und der muhammedanischen, welche in Sicilien sich nicht taufen lassen wollten. Auch sollten die sicilischen Kaufleute in Tunisien nicht den Quälereien und Erpressungen ausgesetzt sein, welchen sonst die christlichen Reisenden daselbst unterlagen, wie andererseits die tunisischen Kaufleute in den Besitzungen des Königs von Sicilien ungestört bleiben würden. Um die nämliche Zeit erlangten die Pisaner das Recht, Kirchen und christliche Gottesäcker in Tunisien zu besitzen (1231), und im nämlichen Jahrhundert noch schlossen die Genuesen (1231), Florentiner (1250), Aragonier (1270) ähnliche Verträge, wie Friedrich II., mit Tunis. Größere Zugeständnisse erlangte Philipp der Kühne, der Nachfolger des hl. Ludwig, in dem Vertrage, welchen er nach dem unglücklichen Ende des Kreuzzuges mit dem tunisischen König El Mostanser abschloß. Der dritte Artikel dieses Vertrages lautete: „Es wird den christlichen Mönchen und Priestern freistehen, sich in den Staaten des Beherrschers der Gläubigen niederzulassen; man wird ihnen einen Ort anweisen, an welchem sie Häuser und Kapellen bauen und ihre Todten begraben können; die Mönche und Priester dürfen innerhalb der Kirchen predigen und ihre Gebete laut verrichten, kurz sie dürfen Gott gemäß den Vorschriften ihrer Religion verehren und alles das thun, was sie in ihrem eigenen Lande thun dürften."



Der Löwenhof im Bardo.

Diese Verträge jedoch alle würden von geringem Nutzen geblieben sein, hätten sich nicht Männer gefunden, die, von Seeleneifer getrieben, vor keinen Gefahren zurückscheuten, um sich der unglücklichen Christen in den nordafrikanischen Raubstaaten anzunehmen [1]. Solche Männer aber hatte Gott schon erweckt, bevor es den Fürsten und Regierungen nur gelang, eine christenfreundliche Bestimmung in ihre Verträge aufnehmen zu lassen. Am Ende des 12. und im Anfange des 13. Jahrhunderts wurden zwei großartige Orden gestiftet, die keinen andern Zweck hatten, als die Befreiung und die Pflege der gefangenen Christensklaven. Der erste derselben, der Orden der Trinitarier, wurde 1198 von dem hl. Johannes von Matha und dem hl. Felix von Valois, der zweite, der Orden Unserer Lieben Frau von der Erlösung der Gefangenen, wurde 1232 vom hl. Petrus Nolascus gegründet.

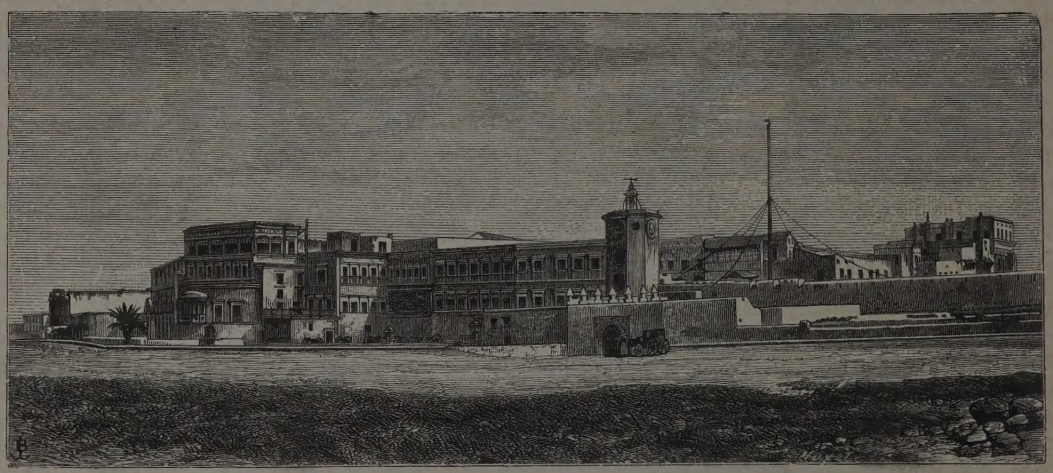
Der hl. Johannes von Matha hatte bei seiner ersten heiligen Messe eine Erscheinung, welche ihn über seinen Beruf, die Gefangenen aus den Händen der Ungläubigen loszukaufen, auf eine untrügliche Weise belehrte. Während er die heilige Hostie zur Anbetung erhob, erschien ihm ein Engel, der rechts einen weißen, links einen schwarzen Sklaven zur Seite hatte, deren Ketten er löste. Um den Willen Gottes durch Gebet und Buße noch besser zu erkennen, zog er sich in einen Wald zurück; hier traf er mit dem hl. Felix von Valois zusammen und mit ihm begab er sich nach Rom, wo Innocenz III. gerade den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte und mit Freuden auf den ihm vorgelegten Plan einging. Durch ein ähnliches Gesicht, wie der hl. Johannes von Matha, belehrt, genehmigte er die Gründung des Ordens der „Brüder von der allerheiligsten Dreifaltigkeit zur Befreiung der Gefangenen" und schenkte ihnen ein Haus in Rom zur Niederlassung. Sehr rasch fand der Orden viele und ausgezeichnete Mitglieder. Schon im Jahre 1200 gingen zwei Brüder nach Marokko ab und waren so glücklich, 186 Christen aus der Gefangenschaft loszukaufen. Im folgenden Jahre erhielt der hl. Johannes von Matha von Innocenz III. die Erlaubniß, selbst auch nach Tunis zu reisen. Auf dieser Reise hatte er Schmach aller Art zu dulden, und er schwebte in fort-

[1] Vgl. für das Folgende: Mémoire sur la Mission de Tunis par le R. P. Anselme des Arcs, secrétaire-général de Msgr. le vicaire apostolique de Tunis. Annales tom. 39. p. 267 sqq.

während Lebensgefahr. Eines Tages fand man ihn in seinem Blute schwimmend in den Straßen von Tunis; aber trotz aller Beschwerden konnte er 110 Christensklaven loskaufen und im Triumphe mit sich nach Rom führen. Honorius III. bestätigte nach dem Tode der beiden heiligen Stifter den Orden, der so schnell sich ausbreitete, daß er um das Ende des 13. Jahrhunderts über 250 Klöster in 13 Provinzen besaß. Die Laien aber bezeugten dem Orden ihr Wohlwollen durch große Schenkungen um so lieber, da sie wußten, daß ein Drittel der sämmtlichen Einkünfte auf den Loskauf der Gefangenen verwendet werden mußte.

Der hl. Petrus von Nolasco, aus einer Familie des Languedoc 1189 geboren, wurde in Barcelona mit den großen Gefahren bekannt, denen der Glaube und die Tugend der Christensklaven unter den Muhammedanern ausgesetzt waren. Nicht zufrieden damit, alle seine eigenen Güter zu ihrem Loskauf zu verwenden und die beträchtlichen Summen, die man ihm zur Verfügung stellte, für den nämlichen Zweck zu benutzen, kam auch er auf den Gedanken, einen religiösen Orden zu stiften, dessen Hauptzweck die Befreiung der Christensklaven sein sollte. Unterstützt von dem hl. Raymund von Peñaforte und dem König Jakob von Aragonien, führte er diesen Plan aus; er selbst und 13 Gefährten legten am 10. August 1232 in der Kathedrale von Barcelona zu den drei gewöhnlichen Gelübden das vierte ab, sich der Befreiung der Christensklaven zu widmen, und wenn es nöthig wäre, sogar die eigene Freiheit hinzugeben, um einen Gefangenen loszukaufen. Gregor IX. bestätigte 1235 den neuen Orden Unserer Lieben Frau von der Erlösung der Gefangenen, der sich ebenfalls rasch ausbreitete, namentlich in Spanien.

Welche Verdienste sich diese beiden Orden um die gefangenen Christen erwarben, können wir an einigen Zahlen nachweisen. Von ihrer Gründung an bis zum Ende des 18. Jahrhunderts kauften die Trinitarier gegen 900,000 Christensklaven los, und die Nolasker in der nämlichen Zeit gegen 300,000, in jedem Jahrhunderte also durchschnittlich zusammen 200,000 oder in jedem einzelnen Jahre gegen 2000. Dieses Resultat erscheint um so großartiger, wenn man erwägt, daß die Kosten, nämlich der Loskaufspreis, die Reisespesen, der Unterhalt der Befreiten



Der Bardo (Regierungsgebäude) bei Tunis.

u. s. w., durchschnittlich sich für jeden einzelnen losgekauften Sklaven auf 4—5000 M. beliefen[1], so daß die beiden Orden also etwa 10 Millionen M. jährlich sammeln mußten, um ihr Liebeswerk ausführen zu können. Welch schöner Beweis zu gleicher Zeit für den Wohlthätigkeitssinn und die christliche Liebe des Mittelalters! Allein nicht bloß mit dem gesammelten Gelde, sondern auch mit ihrem Blute und ihrem Leben traten die Mitglieder der beiden Orden für die Befreiung der Sklaven ein, und nach dem Beispiele des hl. Johannes von Matha ließen sie sich durch die beständigen Todesgefahren nicht abschrecken. Wir führen nur einige dieser hochherzigen Martyrer der Liebe an, welche in Tunis ihr Leben aus Nächstenliebe hinopferten.

Im Jahre 1247 wurde P. Petrus vom heiligen Dionysius, welcher als Gefangener zurückgeblieben war, weil er die Loskaufssumme für die 208 von ihm befreiten Christenklaven nicht vollständig bezahlen konnte, in den Straßen von Tunis von Kindern gesteinigt. Nur zwei Jahre später, 1249, wurden alle Erlöser — so wurden die zum Loskauf gesendeten Mitglieder des Ordens Unserer Lieben Frau von der Erlösung der Gefangenen genannt —, welche nach Tunis gekommen waren, von den Muhammedanern ausgeplündert und ermordet und ihre Leichen in das Meer geworfen. Wiederum vier Jahre später (1253) wurde P. Theobald im Augenblick, als er mit 129 losgekauften Gefangenen die Stadt verlassen wollte, aufgegriffen und lebendig verbrannt; die befreiten Christen aber wurden wieder in die Sklaverei gestürzt, obgleich der vollständige Kaufpreis erlegt war. P. Petrus Du Chemin wurde 1284 in Tunis ermordet; im Jahre 1315 kehrten die PP. Otto, Jacobus und Adolph mit 320 losgekauften Sklaven aus Tunis zurück, als sie auf hoher See von Piraten aufgegriffen, zurückgeführt und gepfählt wurden. P. Alexander starb 1317 in Tunis den Feuertod; P. Arthaud und dreißig seiner Ordensbrüder, welche als Bürgen für eine große Loskaufssumme nach Tunis geschickt waren, starben bald nachher im Gefängniß den Hungertod.

Indessen sind die beiden Orden der Trinitarier und Nolasker nicht die einzigen, welche sich im Mittelalter große Ver-

[1] Vgl. Maynard, S. Vincent de Paul. Paris 1860. I. p. 249.

dienste um die Christen in Tunisien erwarben; auch die Söhne des hl. Franziskus und des hl. Dominikus traten mit nicht geringerem Eifer in dieses Arbeitsfeld ein. Schon 1219 sendete der hl. Franziskus einige Mitglieder seines neugegründeten Ordens nach Tunis, um die dortigen Christensklaven zu trösten und im Glauben zu stärken; doch kamen diese Franziskaner nicht so sehr als Missionäre, denn als Pilger, und dachten noch nicht daran, eine ständige Niederlassung zu gründen oder gar den Muhammedanern zu predigen. Diesen letzteren Zweck hatte aber vorzüglich der sel. Franziskaner Raymundus Lullus im Auge, welcher sich durch lange Studien, namentlich auch der arabischen Sprache, auf die Mission unter den Muhammedanern vorbereitet hatte. Im Jahre 1288 kam er zum ersten Male nach Tunis und gerieth durch seine Disputation mit den Arabern in Lebensgefahr; mit genauer Noth entkam er nach Neapel, ließ sich aber nicht abhalten, wieder nach Afrika zurückzukehren, nachdem er vorher eine Missionsreise nach Palästina und Ägypten gemacht hatte. Auch dieses Mal widerlegten die Araber seine Predigt durch Gewaltmaßregeln; er wurde zu Bugia (einer Hafenstadt der heutigen Provinz Constantine) in's Gefängniß geworfen, aber von genuesischen Kaufleuten befreit. Zum dritten Mal kam er 1314 nach Tunis; jedoch auch dieses Mal wurde er eingekerkert und schwer mißhandelt. Zwar gelang es christlichen Kaufleuten noch einmal, ihn zu befreien, allein in Folge der erlittenen Mißhandlungen starb er auf der Rückreise nach Italien im Jahre 1315, achtzig Jahre alt.

Einen glücklicheren Erfolg hatte die Mission der Dominikaner. Papst Alexander IV. ertheilte am 27. Juni 1256 dem Dominikaner-General den Auftrag, Mönche seines Ordens nach Tunis zur Predigt des Evangeliums zu senden. Diese Mission trug reiche Früchte; nicht nur wurden die christlichen Gefangenen getröstet und viele Apostaten mit der Kirche wieder ausgesöhnt, sondern auch zahlreiche Muhammedaner zur Annahme des Christenthums bekehrt. Freudig constatirte Alexander IV. diesen glücklichen Erfolg in einem Briefe vom 15. Juli 1260 an den hl. Raymund von Peñaforte. Die Chroniken der Dominikaner reden von 10,000 getauften Muhammedanern; da diese Zahl aber die sämmtlichen Bekehrungen an der Nordwestküste Afrika's umfaßt, wissen wir nicht, wie viele davon auf Tunisien kommen. Es dürften ihrer aber wohl viele sein, da um die nämliche Zeit der König von Tunis, El Mostanser, in Briefen an den hl. Ludwig von Frankreich andeutete, daß er selbst die christliche Religion annehmen werde, wenn sich ihm eine günstige Gelegenheit dazu darbiete. Diese Andeutungen bildeten einen der Hauptgründe, die den heiligen König bewogen, auf seinem zweiten Kreuzzug zuerst nach Tunis zu segeln. Ob El Mostanser es mit seinem Wunsche ernst gemeint hatte, wissen wir nicht; jedenfalls vereitelte der rasche Tod des hl. Ludwig die Erfüllung desselben. Die schnelle Abfahrt des Kreuzheeres war auch wohl die Ursache, daß der günstige Artikel des Vertrages von 1270 nicht vollständig zur Ausführung kam. Doch bildete sich zu Rabat, in der Nähe von Tunis, eine kleine Christengemeinde, die bis in's 16. Jahrhundert bestand und aus der die Könige von Tunis gerne ihre Leibwachen entnahmen, da sie auf deren Treue rechnen konnten. Im Übrigen aber verblieben die Christensklaven in der nämlichen unglücklichen Lage; zwei Briefe Bonifaz' VIII. vom Jahre 1397 und 1400, in welchen der Papst zu Almosen für die Gefangenen auffordert, belehren uns, daß zu jener Zeit sehr viele Christen, Laien und Ordensleute, in den Bagnos von Tunis schmachteten.

Die Trinitarier und Nolasker setzten im 15. Jahrhundert ihr Liebeswerk mit gleichem Eifer fort. Am hervorragendsten ist die Wirksamkeit des hl. Laurentius Compani, des 21. Generaloberen des Ordens Unserer Lieben Frau von der Erlösung. Er kam um 1450 mit P. Bozet nach Tunis und schmachtete daselbst 16 Jahre in der Gefangenschaft. Allein die Wunder, welche er wirkte, indem er einem Blinden durch die Taufe das Gesicht zurückgab und eine Tochter des Königs, die besessen war, von ihrem Leiden befreite, gaben ihm ein solches Ansehen, daß er auch vom Kerker aus einen großen Einfluß ausübte. Zweimal sandte ihn der König von Tunis als Gesandten an Alphons V., König von Neapel und Aragonien, um mit demselben einen Frieden zu unterhalten, und der muhammedanische Herrscher forderte von dem Mönche nur das Versprechen, freiwillig in den Kerker zurückzukehren, wenn sich die Unterhandlungen zerschlügen. Gerührt von den Wundern, der Predigt und dem heiligmäßigen Leben seines Gefangenen, soll der König von Tunis selbst mit zwei seiner Frauen und acht Söhnen sich bekehrt und die heilige Taufe verlangt haben. Es ist ein gewichtiger Zeuge, welcher diese Thatsache berichtet [1], so daß wir nicht daran zweifeln können, wenngleich die arabischen Schriftsteller von derselben schweigen. Leider hatte das Beispiel des Königs keinen Einfluß auf sein Volk. Vielmehr dauerte das alte Elend der Christensklaven fort, und den Trinitariern und Nolaskern war es unmöglich, alle loszukaufen, welche von den tunisischen Seeräubern von allen Seiten her in die Sklaverei geschleppt wurden; fand ja Karl V. bei seiner Eroberung Tunisiens nicht weniger als 20,000 Christensklaven in den Bagnos der Stadt.

Wie wir aus vorstehender Skizze sehen, hat die Kirche im Mittelalter kein Mittel unbenutzt gelassen, um die einst so blühende Kirche von Tunisien zu neuem Leben zu erwecken; leider ohne Erfolg, und sie mußte sich damit begnügen, einige Hunderttausend ihrer in die Sklaverei gefallenen Kinder loszukaufen. Mit dem 16. Jahrhundert beginnt eine neue Periode für die tunisische Kirche, indem Karl V. wenigstens für eine Zeitlang den Christen freie Religionsübung erkämpfte und bald darauf eine ständige Mission in Tunis gegründet wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Die Mission von Peking und Petscheli

von deren Gründung im 16. Jahrhundert bis auf unsere Tage.

VII. Erlöschen der alten Mission von Peking. Gründung der neuen Mission von Petscheli (1795—1856).

Noch bevor die Mission von Peking durch das Aussterben der Exjesuiten völlig verwaist war, suchte die Congregation der Propaganda in Rom den Fortbestand derselben durch Sen-

[1] Das Bullarium Ordinis B. M. V. de Mercede (Barcinonae 1692) enthält eine vollständige Biographie des hl. Laurentius Campani, in welcher auch diese Thatsache p. 20 erzählt wird.

dung neuer Missionäre zu sichern. Der Missionsdistrikt der französischen Jesuiten wurde der Congregation der Lazaristen übergeben und 1784 zogen die PP. Raux und Ghislain, mit dem Bruder Paris, einem Uhrmacher, in die Residenz zu Peking ein. Ersterer erhielt bald vom Kaiser die Mandarinenwürde und die Präsidentschaft des mathematischen Tribunals. Alexander de Govea, ein portugiesischer Franziskaner, wurde zum Bischof von Peking ernannt und langte 1784 in dieser Stadt an. Die Stimmung daselbst war den Christen so günstig, daß sie nicht nur offen ihren gewöhnlichen Gottesdienst halten, sondern das Frohnleichnamsfest in feierlicher Procession durch die Straßen begehen konnten. Priester und Katecheten waren in ihrem Wirken wenig behindert. Eine blühende Bruderschaft von über 800 Frauen übte die schönsten Werke christlicher Barmherzigkeit und öffnete zahlreichen Kindern durch die Taufe den Himmel. 1788 berief der Kaiser den Lazaristen Hanna, 1794 dessen Ordensbruder Lamiot, jenen an das mathematische Tribunal, diesen als Dolmetscher an den Hof. Die Gefährten dieser Missionäre jedoch, PP. Aubin, Pene, Clet, welche das Apostolat in den Provinzen auszuüben versuchten, erlitten Verfolgung, und ersterer starb 1795 im Gefängniß. Drei Bischöfe, nämlich die apostolischen Vikare von Schansi, von Schensi, sowie der Coadjutor des apostolischen Vikars von Sutschuen, wurden in den Jahren 1784 und 1785 nebst einer großen Anzahl Missionäre in den Provinzen aufgegriffen und zu Peking eingekerkert. Die zwei ersteren und fünf Priester starben im Gefängniß, wahrscheinlich an Vergiftung. Die übrigen wurden durch die vereinigten Bemühungen der bei Hof angestellten Exjesuiten und Lazaristen aus dem Kerker befreit und erhielten die Wahl, sich an einer der Pekinger Kirchen niederzulassen oder nach Macao zu gehen. Bischof de Saint-Martin mit 8 Priestern zog das Letztere vor, in der Hoffnung, von Macao leicht wieder in die südlichen Provinzen eindringen zu können. Die gesammte chinesische Mission war damals in drei Bisthümer und drei apostolische Vikariate getheilt. Die drei Bisthümer Peking, Nanking und Macao zählten zusammen etwa 130,000 Christen.

Kapelle der französischen Gesandtschaft in Peking.

Das Vikariat Schansi, von italienischen Franziskanern geleitet, wurde auf 60,000 Seelen geschätzt, das von den Dominikanern in Manila aus besorgte Vikariat Folina auf 40,000 Seelen, das Vikariat Sutschuen endlich, in welchem Priester aus der Congregation der Auswärtigen Missionen arbeiteten, auf 60,000. Ganz China mochte also ungefähr 300,000 Christen zählen.

Die französischen Lazaristen hatten, wie gesagt, die Erbschaft der Jesuiten angetreten, indem sie bei Hofe als Mathematiker wirkten, die Missionsposten in Schansi und Kiangnan übernahmen und in den Städten Macao und Peking inländische Candidaten für das Priesterthum herangezogen. Sie waren auch die Tröster der gefangenen Priester und Christen, welche zeitweilig in den Gefängnissen von Peking schmachteten, und vermochten die Verfolgung in den Provinzen zwar nicht ganz aufzuhalten, doch zu mildern und manche ihrer Opfer zu befreien. Im Anfang des 19. Jahrhunderts schienen sich übrigens die Verhältnisse auch in den Provinzen freundlicher zu gestalten. In Sutschuen, der sonst am härtesten heimgesuchten Provinz, versammelten sich 14 Priester unter dem Vorsitz des Bischofs Dufresse zur ersten Synode, die in China gehalten ward, und erlitten nicht die mindeste Störung. Da plötzlich entzündete ein winziger Umstand die größte und härteste Verfolgung, die bisher über China hereingebrochen war. Der Franziskaner P. Adeodat schickte durch einen Courier eine Karte nach Rom, welche dazu dienen sollte, die Grenzen der italienischen Mission zu bestimmen. Der Courier wurde aufgegriffen. Die Karte fiel in die Hände der chinesischen Polizei und wurde, aller Erklärungen ungeachtet, als eine militärische Karte gedeutet, welche den Fürsten in Europa die nöthigen Aufschlüsse zur Eroberung China's an die Hand geben sollte. Aberglaube und Fremdenhaß, berechnete Lüge und heidnisches Vorurtheil bauschten die Sendung des Couriers zum schändlichsten Hochverrathe auf. Kia-King, der 1795 seinem Vater in der Regierung gefolgt war, besaß dessen gute Eigenschaften nur in sehr geringem Grade, war aber weit argwöhnischer und launenhafter, dabei trunksüchtig, ausschweifend und grausam. Die Schwierigkeiten, welche ihm die geheimen

Gesellschaften der Wasserlilie während seiner ersten acht Regierungsjahre bereiteten, hatten sein Mißtrauen und die Furcht für seine Krone nicht wenig verschärft, und es war nichts leichter, als ihm in der Karte des P. Adeodat die furchtbarste Reichsgefahr vorzugaukeln. Seine Angst wie sein Zorn kannten keine Grenzen. Er ließ das französische Missionshaus auf's Strengste durchsuchen, die Religionsbücher wegnehmen und vernichten, alle Druckplatten zerstören, die Inschriften, womit frühere Kaiser die katholischen Kirchen geschmückt hatten, ausmerzen, zahlreiche Christen verhaften und auf's Schrecklichste foltern, andere verbannen und die Missionäre bei Hofe der strengsten Polizeiaufsicht unterstellen. Aller Umgang mit den Chinesen ward ihnen untersagt. Das Tribunal der Mathematik durften sie nur in Begleitung eines Polizisten betreten. Alle Briefe, die sie nach Europa schickten oder von Europa erhielten, sollten erst von den in Peking residirenden Russen übersetzt und den Behörden unterbreitet werden. Die Lazaristen Dumazel und Richenet, welche mit kaiserlicher Erlaubniß nach Peking gekommen waren, wurden ohne Weiteres zurückgeschickt.

Inneres der bischöflichen Kapelle zum allerheiligsten Erlöser in Peking.

Im Jahre 1811 wurden diese Verfolgungserlasse noch bedeutend verschärft und vermehrt. Nur vier Missionäre durften bei Hofe bleiben, drei als Mathematiker, einer als Dolmetscher. Über alle übrigen „Vorsteher der Religion", welche im Lande ergriffen wurden, wurde das Todesurtheil verhängt. Die Missionäre der Propaganda mußten fortziehen, ihre Kirche ward zerstört. Eine zweite Kirche wurde bald darauf ebenfalls zerstört und ihre Trümmer in ein Theater verwandelt. Nur zwei Kirchen blieben einstweilen noch verschont, die des portugiesischen Bischofs de Govea und diejenige der französischen Lazaristen. Inzwischen wüthete die Verfolgung nahezu in allen Provinzen des Reiches, raffte in einigen, wie z. B. in Sutschuen, fast alle Priester dahin und stürzte eine Menge Christengemeinden, aller geistlichen Hilfe entblößt, in den Zustand äußerster Verlassenheit und allmähligen Verfalls. Die Lazaristen hatten nicht Leute genug, um die erledigten Posten rasch wieder zu besetzen, und so war um das Jahr 1820 nur noch der einzige P. Lamiot als Dolmetscher in dem ausgestorbenen Hause der Jesuiten zu Peking. Nachdem der Prozeß des ehrwürdigen P. Clet, welcher am 18. April 1820 in Wutschangfu auf Befehl des Kaisers den Martyrtod erlitt, eine briefliche Verbindung zwischen ihm und P. Lamiot zu Tage gefördert hatte, war auch dieser genöthigt, die Hauptstadt zu verlassen. Der chinesische Lazarist Sera, der nun das Missionshaus übernahm, wurde eine Weile im Frieden gelassen; als er aber 1826 in Geschäften nach Europa reisen mußte, nahm die Regierung Kirche und Missionshaus in Beschlag. Die übrigen chinesischen Lazaristen, welche mit P. Sera zusammen gewohnt hatten, sahen sich gezwungen, in die Mongolei zu flüchten. Alexander von Govea war damals bereits gestorben; an seiner Stelle verwaltete der portugiesische Bischof von Nanking die Diözese Peking (welche die beiden Provinzen Petscheli und Schantong umfaßte), während er seine eigene Diözese durch seinen Generalvikar besorgen ließ. Er war der einzige Europäer, dem es noch vergönnt war, in Peking zu weilen. Was er zu verwalten hatte, war nicht viel: außer seiner Kathedrale blieb ihm nichts als der Jesuitenfriedhof, der etwa eine Stunde weit vor der Stadt lag. Aller übrige Be-

sitz der Mission war confiscirt, die Kirchen zerstört, die Schulen aufgelöst, die bestehenden Ordensgenossenschaften und Bruderschaften zertrümmert, der einstige Missionsklerus auf ein Drittel (einheimische, meist schon ältere Priester) zusammengeschmolzen, die Thätigkeit der Katecheten fast ganz zurückgedrängt, kurz die ganze Mission so ziemlich in Trümmern. Als P. Mouly 1834 die Altäre besuchte, an deren Fuß einst christliche Mandarine im Staatsornate und kaiserliche Prinzen gekniet hatten, als er die Gräber besuchte, zu welchen einst die kaiserliche Leibgarde die Überreste eines P. Ricci und Parennin geleitete, da mußte er sich sorgfältig verkleiden und durfte es nicht wagen, die alte Jesuitenbibliothek zu benützen, indem er nicht ohne Grund befürchtete, eine solche Benützung würde das mißtrauische Auge der noch immer nicht beruhigten Polizei auf sich ziehen.

Übrigens hatte die Mehrzahl der Christen in Peking, wie wir früher aus einem Briefe P. Amyots mittheilten, nie den höheren Ständen angehört, sondern den unteren Schichten des Volkes. Von den noch etwa reicheren und vornehmeren unter ihnen fielen manche im Laufe der anhaltenden Verfolgung vom Glauben ab, die treugebliebenen verarmten in Folge der unerschwinglichen Gelderpressungen, welche die Mandarine an ihnen verübten, oder suchten, der steten Quälereien müde, ihr Leben und den Rest ihrer Habe nach irgend einem sicheren Orte der Provinzen zu retten. So war die Mission von Peking, die ihre Christen einst nach Tausenden zählte, im Jahre 1836 auf ein Häuflein von 350 meist armen Leuten herabgesunken, die verloren in der ungeheuren Stadt, verwünscht von dem fanatischen Haß ihrer Mitbürger, nur verstohlen noch ihren Glauben üben konnten und menschlicher Weise ein baldiges, vollständiges Aussterben erwarten mußten. In den Provinzen stand es meist nicht viel besser. „Der Tod," so schreibt der Missionär Huc, der China in den vierziger Jahren bereiste, „raffte die alten Missionäre dahin. Sie wurden nicht ersetzt. Die Christen, ganz sich selbst überlassen, zeigten große Schwäche, als Kia-King, der Nachfolger Kien-Longs auf dem Kaiserthrone, seine Verfolgungen gegen sie losbrechen ließ. Während dieser unglücklichen Periode sind ganze Christengemeinden verschwunden. Wir haben in mehreren Provinzen eine beträchtliche Anzahl Städte besucht, die früher mehrere Kirchen zählten und wo jetzt kein einziger Christ mehr zu entdecken war. Die armen Familien auf dem Lande haben mehr Treue bewiesen. Die Mandarine fanden aber bei ihnen nichts, um ihre Habsucht zu befriedigen. Der Güter dieses Lebens entbehrend, begriffen auch diese Leute besser die Nothwendigkeit, sich standhaft um die Güter des künftigen Lebens zu bewerben."

Wie früher unter Kaiser Kien-Long trat übrigens mit dem Höhepunkt der Verfolgung auch der Anfang eines allmähligen Umschwungs ein. Kia-King, welcher das Christenthum besonders in den Jahren 1804, 1811, 1814 und 1818 so grausam verfolgt hatte, wurde am 2. Sept. 1820 in der Mongolei jählings vom Blitze getödtet. Obgleich sein Nachfolger Tao-Kuang (1820—1850) ebenfalls den Weg der Verfolgung betrat und gleich im ersten Jahre seiner Regierung den chinesischen Priester Lieu in Sutschuen erdrosseln ließ, so betrieb er die Verfolgung nicht mehr so ernstlich und systematisch, und der Verfolgungseifer der Mandarine kühlte sich auch ab, als bei den Christen zuletzt eben fast nichts mehr zu erpressen war. Doch was diesen bedrohlichen Zustand der Missionen in China herbeigeführt hatte, war weit weniger die Wuth der Tyrannen und die Habgier der Mandarine, als der Mangel an evangelischen Arbeitern, welche die durch Martyrium, Einkerkerung, Verbannung und Tod erledigten Plätze ausgefüllt hätten, und der Mangel an einer einheitlichen Gliederung des Missionswerkes unter den spärlichen, noch vorhandenen Kräften. Dieser doppelte Mangel, eine Wirkung der furchtbaren Stürme, unter welchen die katholische Kirche in Europa litt, nahm ein Ende, als die Kirche in Europa siegreich aus den Kämpfen der Revolution hervortrat und all die Anstalten, Orden, Vereine und Thätigkeiten wieder in's Leben zurückrufen konnte, welche ihre Feinde ganz oder theilweise zertrümmert hatten. Das Werk des Aufbaues ging allerdings nicht so leicht und schnell vor sich, wie das Werk der Zerstörung. Die Helden der Revolution tragen zu ihrer sonstigen furchtbaren Verantwortlichkeit auch die nicht geringe, durch jene Störung des christlichen Apostolats Tausende, vielleicht Millionen Heiden um die Gnade des Glaubens gebracht zu haben. Die Kirche aber that, was sie konnte, um die Trümmer der chinesischen Mission auf's Neue zu beleben. Die Priester der Auswärtigen Missionen, die Lazaristen, die Dominikaner, die Franziskaner, die wiedererstandene Gesellschaft Jesu theilten sich brüderlich in die 18 Provinzen des ungeheuren Arbeitsfeldes und riefen von den noch geretteten Stationen aus theilweise die älteren Missionen, theilweise neue in's Leben. Das Werk der Wiedergeburt forderte um so mehr den Glaubenseifer und Heldenmuth der Missionäre heraus, als es mit einer Periode zusammen fiel, in welcher die Opiumfrage China mit England entzweite und den Ausländerhaß und den Argwohn der Chinesen zur wildesten Wuth entflammte. Von 1834 bis 1844 dauerten diese Feindseligkeiten mit nur geringen Unterbrechungen, 1840—1842 wurden sie zum offenen Krieg, und gerade während dieser ungünstigen Zeit wurden die Grundlagen des chinesischen Missionslebens erneuert. Im Jahre 1830 errichtete die Congregation der Auswärtigen Missionen zu ihren zwei Seminarien in Pulo-Pinang und in der Provinz Yünnan ein drittes in Tibet hart an der chinesischen Grenze. Im selben Jahre gewann die Mission der Lazaristen neue Kräfte und war 1839 schon im Stand, die Leitung und Seelsorge von sechs apostolischen Vikariaten zu übernehmen. Im Jahre 1842 begründeten die PP. Gotteland, Estève und Brueyre die bedeutende Jesuitenniederlassung von Schanghai. Von Manila aus besetzten die spanischen Dominikaner die Missionsposten in Fokien mit neuen Kräften, während italienische Reformaten und Observanten die apostolischen Vikariate Hukuang, Schansi, Schensi und Schantong übernahmen.

Der Wiederhersteller des Christenthums in Peking war der schon mehr erwähnte Lazarist P. Joseph Martial Mouly, welcher, 1807 zu Frigeac (Diözese Cahors) geboren, 1834 nach Macao kam und seine erste Missionsthätigkeit in der Provinz Hupe entfaltete. Schon 1836 wurde er jedoch nach Peking zurückberufen, wo er früher nur vorübergehend verweilt hatte, um die Leitung der gesammten Mission in Peking und Petscheli zu übernehmen. Etwas besser, als in der Hauptstadt mit ihrem Rest von 350 Christen, stand es in den Vorstädten, welche dieselbe in einem Kreise von 1 bis 3 Stunden umgeben. Hier traf P. Mouly 659 Christen an. Noch zahlreicher waren sie im westlichen Theil der Provinz nach der Grenze der Mongolei hin, so daß die ganze Provinz doch noch 4392 Christen zählte. An diese Christengemeinden von West-Petscheli grenzte hart auf der anderen Seite der Großen Mauer das tatarische Dorf

Si-wang, das 676 Christen zählte, zum großen Theil Flüchtlinge aus China, die ihre Heimath verlassen hatten, um hier unbelästigt ihren Glauben bekennen zu können. Viele Kirchengewänder, Meßgeräthe, Gemälde und musikalische Instrumente aus den zerstörten Kirchen in Peking waren dorthin gerettet worden; ein geräumiges Gotteshaus war daselbst erstanden, und die chinesischen Lazaristen, die 1826 Peking hatten räumen müssen, besaßen daneben ein Missionshaus. Die Messe ward täglich von 150 bis 200 Personen besucht, jeden Sonntag war Predigt und Christenlehre, die noch heidnischen Grundbesitzer nahmen fast alle den Glauben an, kurz das Christenthum blühte hier in der gemüthlichsten patriarchalischen Weise. Die glänzende Stadtmission von Peking hatte sich gleichsam in eine stille, ärmliche, aber glückliche Dorfpfarre zurückgezogen, um da den Tag ihrer Auferstehung zu erwarten. Auch hier hatte P. Mouly schon einmal (1834) verweilt, bevor er seine Thätigkeit in Hupe antrat. Bei seiner Rückkehr im Jahr 1836 fand er die Gemeinde bedeutend gewachsen. Am Ende des Jahres ergaben die Listen der Missionäre für ganz Petscheli, das hauptsächlich von hier aus pastorirt wurde, 8434 Beichten, 4550 Communionen, 34 Taufen von Erwachsenen, 994 Taufen von Kindern in articulo mortis. Fünf Knaben- und zwei Mädchenschulen waren gegründet. Die Missionäre hatten gemeinschaftliche Exercitien gemacht und den Männern von Si-wang waren fünftägige Exercitien gegeben worden.

Von diesem schlichten tatarischen Dorf aus leitete P. Mouly nun die nächsten Jahre die Mission zu Peking, in der Provinz Petscheli und der angrenzenden Mongolei. Im Jahre 1839 wurde letztere zum apostolischen Vikariat erhoben und Msgr. Mouly als Bischof von Fussola mit dessen Führung betraut. Er behielt aber gleichzeitig die Verwaltung der Lazaristenmission von Peking und der zugehörigen Provinz, die in den Berichten manchmal als Bisthum Peking bezeichnet wird. Die Schwierigkeit seiner Aufgabe läßt sich schon daraus abnehmen, daß England im folgenden Jahr förmlich den Krieg an China erklärte, daß derselbe mit den härtesten Verlusten für die Chinesen bis 1842 unter stets steigender Erbitterung geführt ward, und daß gleichzeitig die geheimen Gesellschaften diese äußeren Wirren noch durch innere vermehrten. Wies auch England die angebotene Bundesgenossenschaft dieser Verschwörer im März 1842 entschieden von sich, so verschwammen doch in den Augen der chinesischen Vaterlandsfreunde diese Geheimbündler und die abendländischen Teufel, gleichviel ob Engländer oder Franzosen, Artilleristen oder Missionäre, zu einer einzigen großen Reichsgefahr. Der furchtbarste Wauwau, mit dem die Mütter ihre kleinen Kinder schreckten, waren die „abendländischen Teufel" ꝛc., und in den Christen sah man, wie von Alters her, die Verbündeten des allgemeinen Schreckgespenstes. Daher die üblichen Denunciationen und Quälereien, welche indeß dem langsamen Fortschritt des Christenthums keinen Einhalt zu gebieten vermochten. Das Martyrium des ehrw. P. Perboyre (11. Sept. 1840) in Wutschangfu erhöhte nur den Muth und Eifer der Glaubensboten.

Nachdem der Friede von Nanking (29. Aug. 1842) die äußere Ruhe wieder hergestellt hatte, entschloß sich die französische Regierung 1844, etwas Besseres als freien Handel und Opiumeinfuhr von den Chinesen zu verlangen. Sie trat als Anwalt des Christenthums auf und forderte öffentliche Duldung für dessen Bekenner. Das war aber eine harte Pille für die geschlagenen Chinesen; sie hätten gerne Nein gesagt. Da ihnen jedoch die nähere Bekanntschaft mit den Kanonen der Engländer Schrecken eingejagt hatte, versuchten sie mittelst diplomatischer Kniffe die unvermeidlichen Zugeständnisse zu entwerthen. Dieß geschah durch folgendes Aktenstück, welches in der Form einer „Ehrfurchtsvollen Eingabe" am 28. Dec. 1844 dem Kaiser vorgelegt ward:

„Nach den ernstlichen Untersuchungen, welche wir angestellt haben, hat die Religion des Herrn des Himmels, zu welcher sich verschiedene Königreiche des Abendlandes mit großer Hochachtung bekennen, zu ihrem Hauptzweck, zum Guten anzuleiten und vom Bösen abzubringen. Deßhalb wurde unter dem früheren Herrscherhause der Ming, unter dessen Regierung diese Lehre in das Reich eindrang, kein Verbot wider sie erlassen. Seither aber haben sich unter den chinesischen Anhängern dieser Religion Leute gefunden, welche dieselbe zum Bösen mißbrauchten, und welche ihre Übelthaten so weit trieben, daß sie sich an Frauen vergriffen und heimlich den Kranken die Augen ausrissen[1]. Da dies sowohl durch die von der öffentlichen Autorität angestellten Untersuchungen, als auch durch die von ihr verhängten Strafen feststeht, so wurden unter der Regierung Kia-Kings Artikel festgesetzt, welche diese verschiedenen Verbrechen mit Strafe belegen. Was somit ursprünglich in dem Reiche verboten worden ist, war nur, daß einzelne Menschen sich des Deckmantels der Religion bedienten, um Böses zu thun; es wurde aber niemals die Religion verboten, welche verschiedene europäische Königreiche hochachtungsvollst bekennen.

„Nun verlangte der französische Bevollmächtigte Lagrenée, daß die Chinesen, wenn sie die christliche Religion annehmen, um Gutes zu thun, künftig aller Schuldbarkeit entbehren sollen. Da dies aber eine Sache ist, die sich thun läßt, ist es meine Pflicht, Ew. Majestät eine Bittschrift einzureichen mit dem unterthänigsten Gesuch, es möchten Allerhöchstdieselben die Gnade gewähren, daß künftig Jedermann ohne Unterschied, sei er Chinese oder Fremder, der die Religion des Herrn des Himmels lernt und ausübt, ohne sie zu Bösem zu mißbrauchen, frei von aller Schuldbarkeit sein soll. Sollte es indeß geschehen, daß man Frauen verführte oder den Kranken die Augen ausrisse, oder daß man irgend ein anderes Verbrechen beginge, so werden die früher sanktionirten Gesetze zu befolgen sein.

„Was die Franzosen und die übrigen Fremden derselben Religion anbelangt, so ist es ihnen erlaubt, Kirchen zu bauen und die religiösen Feierlichkeiten zu begehen; aber nur in den fünf Handelshäfen[2]; es steht ihnen aber nicht frei, nach Willkür in das Innere des Landes zu dringen, um dort die Religion zu verkünden. Sollten sich jedoch Individuen finden, welche unbekümmert um diese Verträge die Grenzen überschreiten und willkürlich im Lande umherziehen, so werden die Ortsbehörden, sobald sie sich solcher Individuen bemächtigt haben werden, dieselben sofort an ihre betreffenden Konsuln ausliefern,

[1] Diese feine Distinction hat Ähnlichkeit mit gewissen modernen Gesetzen, in welchen jeder Einzelne unschuldig, der Orden strafbar befunden wird. Was die hier angeführten Beschwerden anlangt, bemerkt Msgr. Ferreol, apostolischer Vikar von Korea, dazu: „Der chinesische Charakter offenbart sich hier in jeder Linie. Der Vizekönig hat, so gut er konnte, die zu verschiedenen Zeiten wider die Christen erhobenen Verfolgungen bemäntelt. Der Kaiser und die Mandarine glauben durchaus nicht an die in dieser Bittschrift angeführten Verbrechen; denn vor den Gerichten war nie davon die Rede, es ist weiter nichts als ein im Munde des Pöbels kursirender Unsinn, dessen Anhaltspunkt theils in dem gemeinschaftlichen Zusammenkommen der Frauen und Männer beim Gottesdienst, theils in den mißdeuteten Ceremonien der heiligen Ölung liegt."

[2] In dem Nangkinger Frieden vom 29. August 1842 waren die fünf Häfen Canton, Amoy, Futschau, Ningpo und Schanghai dem europäischen Handel geöffnet worden.

Der Tsong-li-Yamen. Innerer Pavillon im Ministerium des Auswärtigen zu Peking.

welchen es zusteht, sie zur Ordnung zu bringen und zu bestrafen. Es soll aber (den Landesbehörden) nicht erlaubt sein, sie hinzurichten oder irgend eine Strafe über sie zu verhängen, auf daß das kaiserliche Wohlwollen Allen bekannt werde, auf daß es nicht mehr vorkomme, daß die Bösen mit den Guten vermengt werden, und auf daß Alle sich friedlich der Vernunft und den Gesetzen unterwerfen.

„Die vorgelegte Bitte, daß die Ausübung der Religion gutgeheißen und von jeglicher Criminalschuld ledig gesprochen werde, lege ich meinerseits als Ehrfurchtsvolle Eingabe dem Kaiser vor; indem ich mich verbeuge, flehe ich, daß Allerhöchstdieselben ihr huldreichst ihre Wirksamkeit verleihen wollen."

Durch dieses kniffige Aktenstück gedachten die Diplomaten im Reiche der Mitte, der französischen Regierung Sand in die Augen zu streuen, Vergangenheit und Zukunft durch eine nichtssagende Duldungsformel zu versöhnen und sich dabei zum Christenverfolgen völlig freie Bahn zu halten. Der Kaiser war mit dieser Leistung ganz zufrieden und erhob sie durch seine Unterschrift mit dem rothen Pinsel zum kaiserlichen Edikt. Der französische Bevollmächtigte ließ sich jedoch nicht so leicht hinter das Licht führen. Er sah auf den ersten Blick, daß das Duldungsedikt eigentlich gar keine Duldung gewähre, und daß es die Mandarine zu weiter nichts verpflichte, als christliche Ausländer nicht durch ein summarisches Gerichtsverfahren zu morden. Die Aufnahme des abergläubischen Altweibermärchens, womit seit mehr als einem Jahrhundert der Pöbel wider die Christen fanatisirt ward, in das kaiserliche Toleranzedikt ließ von der Duldung nichts übrig als Worte. Herr von Lagrenée zwang die chinesische Regierung deßhalb zu neuen Unterhandlungen und erlangte im August 1845 eine verbesserte Auflage des Edikts, in welcher jenes Altweibermärchen mit den angehängten Vorbehalten getilgt war.

„Obwohl es," so gestand nun der Mandarin, „zur Wesenheit der Religion des Herrn des Himmels im Allgemeinen gehört, die Tugend anzurathen und das Laster zu verbieten, so habe ich doch in meiner früheren Depesche nicht dargelegt, worin die Tugendübung dieser Religion besteht, und da ich fürchtete, daß man in verschiedenen Provinzen auf Schwierigkeiten in der Ausführung stoßen könnte, so prüfe ich jetzt die Religion des Herrn des Himmels und finde, daß sich zu gewissen Zeiten versammeln, den Herrn des Himmels anbeten, das Kreuz und die Bilder verehren, die Bücher dieser Religion lesen, eben so viele dieser Religion eigene Vorschriften sind, so daß man nicht sagen kann, daß ohne sie die Religion des Herrn des Himmels vorhanden ist."

Demgemäß wurde nun den christlichen Chinesen die freie Errichtung von Kirchen, die öffentliche Abhaltung des Gottesdienstes, die Predigt des Evangeliums, die Verehrung des Kreuzes und der Bilder, die Lesung der christlichen Religionsbücher, kurz die äußere Ausübung des christlichen Kultus in vollem Umfang ausdrücklich zugestanden, und sämmtlichen Gouverneuren, Untergouverneuren, Generälen und Tribunalen anbefohlen, von diesem kaiserlichen Akte Kenntniß zu nehmen und ihn zur Ausführung zu bringen. Freilich war durch dieses Edikt nun auch dem Protestantismus, seinen Bibelgesellschaften und Sendlingen die Thüre zum himmlischen Reiche geöffnet und den europäischen Glaubensboten blieb der Aufenthalt in China und die Predigt des Evangeliums daselbst untersagt. Erster Nachtheil jedoch schien den katholischen Missionären im Verhältniß zu der erlangten Freiheit äußerst gering, und was den zweiten betrifft, so äußerten sie sich, von der französischen Gesandtschaft officiell um ihre Ansicht gebeten, einmüthig dahin: „Sollte auch in der ersten Zeit eine für sie lästige Reaktion daraus hervorgehen, sollten sie auch anfänglich auf mehr Schwierigkeiten stoßen, um in's Innere des Landes zu dringen und sich darin niederzulassen, so verschwinde dieser vorübergehende Nachtheil in ihren Augen vor den Vortheilen, welche die Zurücknahme der früheren Strafedikte nach sich ziehen würde"[1].

Der Erfolg bestätigte allseitig diese Ansicht der Missionäre. Sie hatten unter der garantirten Religionsfreiheit anfänglich harten Stand. Der ganze Eifer der Behörden lenkte sich jetzt auf ihre Person; denn indem man sich ihre Entfernung vorbehielt, glaubte man mit dem Christenthum schon noch fertig werden zu können. An Vorwänden zu Plackereien gegen die inländischen Christen konnte es ohnehin in einem Lande nicht fehlen, das mit zahlreichen geheimen Gesellschaften und in Folge dessen mit beständigen Unruhen gesegnet war. Man brauchte nur den Christen den Vorwurf der Freimaurerei anzuhängen, und die gewährleistete Religionsfreiheit sank zum eitlen Buchstaben herunter. Jene inneren Wirren aber nahmen von 1847 an beständig zu. Seeräuber verheerten die Küsten, Räuberbanden plünderten das Binnenland; in Canton allein wurden in den Jahren 1848 und 1849 über 1500 Verbrecher hingerichtet. Die Unordnung wuchs, als unternehmende Führer in den Jahren 1850 und 1851 die revolutionäre Bewegung mit religiösen und socialistischen Ideen durchsäuerten. Der Geheimbund der Pienteh, welcher unter dem Losungswort, die alte Ming-Dynastie herzustellen, einen vollständigen Umsturz aller bestehenden Verhältnisse anstrebte, konnte im Jahre 1850 schon eine schlagfertige Armee von 15,000 Mann in's Feld stellen. Es war noch so gut wie nichts gegen sie geschehen, als in der Provinz Kuangsi die religiös-politische Gesellschaft der Gottesverehrer reißend um sich griff, sich in den Norden verbreitete und, jede Erinnerung an die alten Zeiten von sich werfend, tempelstürmisch zugleich wider die bestehenden Religionen und den Staat zu Felde zog. Sie nahmen am 23. März 1853 Nanking in Besitz, drangen bis Schanghai vor, und ihr Führer Hongsiu, gewesener Schullehrer und Adepte eines protestantischen Predigers zu Canton, dachte im Mai bereits an nichts Geringeres, als sich auch der Hauptstadt Peking zu bemächtigen. Der Kaiser ließ nun zum Schutz der Hauptstadt aus der Mandschurei ein Heer von 20,000 tatarischen Kerntruppen kommen und verhängte, um jedweder Aufwiegelung zuvorzukommen, über Peking und die umliegende Provinz den Belagerungszustand. Ein außerordentlicher Gerichtshof, mit einem Neffen des Kaisers an der Spitze, ward eingesetzt, um jede etwaige aufrührerische Bewegung auszuspähen und durch summarisches Strafverfahren zu unterdrücken.

In die Hände dieses Kriegsgerichts fiel am 18. April 1854 ein Bote, den Msgr. Mouly mit Briefen und Kirchengeräthen an die Lazaristen in Peking gesandt hatte. Der Bote ward grausam gefoltert, gestand aber weder den Namen des Bischofs noch dessen Zufluchtsort, sondern sagte nur, er habe die bei ihm gefundenen Dinge zu Pao-sse, dem Katecheten einer benachbarten Christengemeinde, bringen wollen. Die Folge war, daß sofort diese ganze Familie, sechs Personen, unter ihnen ein achtzigjähriger Greis und eine siebenzigjährige Matrone, verhaftet und nach Peking geschleppt wurden, nebst den Büchern, Paramenten, Kruzifixen und Bildern, die man bei ihnen gefunden hatte.

[1] Documents officiels de la Légation française de Pekin.

Um diese guten Leute vor den Qualen der schrecklichsten Folter zu bewahren und andererseits den Argwohn zu zerstören, als ob die katholische Mission im Zusammenhang mit den erwähnten Verschwörungen stehe, lieferte sich der edle Bischof nunmehr selbst den Behörden aus. Kuei, Gouverneur von Petscheli, war nicht wenig überrascht, als ihm der Ortsmandarin von Nganschu wissen ließ, der Bischof der Christen habe sich ihm auf Gnade und Ungnade ergeben. Er gab Befehl, ihn ehrenvoll zu behandeln, bis der Kaiser entschieden habe. Der Muth des Bischofs erregte allgemeine Bewunderung und Theilnahme. Zwei Militärmandarine, die ihn verleumdet hatten, wurden abgesetzt. Die Familie Pao-sse entging auf seine Verwendung nicht nur der Folter, sondern wurde in Freiheit gesetzt. Ja, dieser, von den Mandarinen auf's Zukorkommendste behandelt, dachte sogar daran, dem Kaiser eine Eingabe zu machen: 1) um die Christen gegen jeden Verdacht revolutionärer Gesinnungen zu vertheidigen, 2) um die früheren noch nicht veräußerten Stiftungen der alten Pekinger Mission zurückzufordern. Doch keiner der Mandarine hatte den Muth, seine Schutzschrift oder gar erst seine Forderungen an den Kaiser zu übermitteln. Sie gestanden zwar, daß sie persönlich die Christen für regierungstreue Unterthanen hielten, befürchteten aber, eine neue Veröffentlichung des Toleranzediktes von 1845 möchte den Umsturzmännern eine neue Waffe in die Hand geben. Rücksichtlich der Forderungen Msgr. Mouly's aber meinte der Gouverneur Kuei, dieselben wären schon in sich begründet, doch hätte der Bischof, der als Privatmann heimlich in's Reich gedrungen sei, wenig Aussicht, daß seine Forderungen vom Kaiser als officiell zu Recht bestehend anerkannt würden, er müßte sich zu diesem Zweck die Vollmacht des französischen Gesandten verschaffen.

Ueber das persönliche Schicksal Msgr. Mouly's entschied der Kaiser ganz gemäß dem Vertrag von 1845: er solle ehrenvoll nach Schanghai zu dem französischen Gesandten gebracht werden. Die Zeit der Abreise und die Wahl des Weges wurden ihm freigelassen. Als er bei der Abreise den Gouverneur fragte, ob er zurückkehren dürfte, antwortete ihm dieser: er werde eben so gut wie früher heimlich zurückzukommen wissen, und setze sich durch weitere Amtsführung unter seinen Christen keiner Gefahr aus, nur solle er kein Aufsehen machen, dann würden ihn die Behörden gerne ignoriren.

So trat Msgr. Mouly wohlgemuth seine Reise an. Noch vor Ablauf des Jahres 1855 war er wieder bei seiner geliebten Heerde. Petscheli zählte damals zwei Kirchen, 38,000 Christen, 19 einheimische Priester und vier europäische Missionäre aus der Lazaristen-Congregation. Die Leitung der Mission theilte Msgr. Mouly vom 22. Juni 1851 an mit Msgr. Joh. B. Anouilh, Bischof von Abydos i. p. (geb. 10. Nov. 1819 in der Diözese Pamiers, seit 1847 Missionär in China).

Die deutsche Mission zum hl. Joseph in Paris.[1]

Unter diesem Namen besteht in Paris seit 25 Jahren ein Werk der Seelsorge für die Deutschen, welches der unvergeßliche, auch in deutschen Ländern viel verehrte P. Chable S. J., von der Verlassenheit der armen Deutschen in religiöser Hinsicht gerührt, mit der größten Aufopferung gegründet hat. Wie nothwendig dieses Werk war und noch ist, beweist seine mit jedem Jahre ausgedehntere Wirksamkeit. Denn jährlich wächst die Zahl der Katholiken, welche Noth oder Gewinnsucht aus allen Gegenden deutscher Zunge nach Paris führt, so daß man gegenwärtig an 150,000 katholische Deutsche in Paris zählt. Mögen nun auch Tausende unter ihnen hinreichend französisch sprechen, um ihren religiösen Pflichten in französischen Kirchen nachzukommen, so lehrt doch die Erfahrung, daß sie die deutsche Sprache, in der sie ihre Religion gelehrt und zu üben gewohnt sind, dafür vorziehen. Dazu kommt, daß die große Mehrzahl derselben, die dem armen, niedrigen Stande angehört, nur ihrer Muttersprache mächtig ist, somit aller religiösen Hilfe beraubt wäre, ja mitten in den Gefahren dieser Weltstadt fast ganz verkommen würde, wenn sie nicht Gelegenheit fände, ihre Religion in deutscher Sprache zu üben.

Das Werk umfaßt die deutsche Kirche zum hl. Joseph sammt einer Wohnung für die Missionäre und eine Schule für Knaben, welche von Schulbrüdern besorgt wird. Die Mädchen werden von den Schwestern des hl. Karl Borromäus, die in der Nähe der deutschen Mission ebenfalls ein Haus haben, unterrichtet.

Die vorzüglichsten Zweige der Wirksamkeit sind:

1. Die Krankenpflege. Zu jeder Zeit, bei Tag und bei Nacht, ruft die Hausglocke an ein Krankenbett, oft in sehr entlegene Quartiere, Spitäler, Gefängnisse . . . der Stadt und Umgegend. Jährlich werden mehrere Hundert arme Deutsche mit den heiligen Sterbesacramenten versehen und über tausend Krankenbesuche gemacht.

2. Der öffentliche Gottesdienst. An Sonn- und Festtagen folgen sich die heiligen Messen von fünf Uhr an; um acht Uhr ist Schulmesse mit einer Homilie; um zehn Uhr Hochamt mit Predigt; Nachmittags um zwei Uhr Vesper, Predigt und heiliger Segen. Der Besuch des Gottesdienstes zeichnet sich vor allen andern Kirchen der Stadt dadurch aus, daß eine Seite gewöhnlich ganz von Männern besetzt ist. Wenn die armen Deutschen nicht auch an den Sonn- und Feiertagen arbeiten müßten, um ihre Arbeit in der Woche nicht zu verlieren, so wäre die geräumige Kirche noch viel zu klein, wie es an den höchsten Festtagen wirklich der Fall ist. Auch vergeht kaum ein Tag der Woche, wo nicht Deutsche sogar stundenweit kommen, um nach langer Zeit wieder einmal zu beichten.

3. Die Schule der Brüder zählt an 400 Knaben, die der Schwestern gegen 300 Mädchen, welche unentgeltlich in den beiden Sprachen, sowie in der Religion und den ihrem Stande nothwendigen Kenntnissen unterrichtet werden. Die Zahl der Erstcommunicirenden steigt jährlich auf 100—150. Ohne die deutsche Schule würden diese armen Kinder in geistiger, somit auch in religiöser und sittlicher Hinsicht fast verwildern, oder, wie die Erfahrung lehrt, in protestantische Schulen geschickt.

4. Vereine und Congregationen. Es bestehen in der Mission die Erzbruderschaft vom hochheiligen Herzen Jesu,

[1] Rue Lafayette 212.

ein Männerverein, der an 200 Männer zählt, mit einer Hilfskasse für die Kranken und Hinterlassenen, ein Verein von Männern zur Verherrlichung des heiligsten Altarssacramentes, ein Jünglingsverein mit einem Sängerchore für den Gottesdienst, zwei marianische Congregationen für Frauen und Jungfrauen, ein Vincenzverein für die Unterstützung deutscher Armen. Die Schulbrüder haben eine Sonntagsschule für Jünglinge und Gesellen mit einer Sparkasse, in deren Zusammenkünften nicht allein für religiöse Belehrung, sondern auch für gesellige Unterhaltung gesorgt ist. Die Schulschwestern haben eine Sonntagsschule für Mädchen und Jungfrauen. Überdies werden noch mehrere außer Paris gelegene Pfarreien besucht, um den dortigen Deutschen Gelegenheit zu geben, das Wort Gottes zu hören und zu beichten.

Das sind die Hauptwerke der deutschen Mission. Wer sie kennt, erkennt ihre Nothwendigkeit und hält den bloßen Gedanken, sie aufzugeben wegen der Schwierigkeit, die nöthigen Unterhaltungsmittel zu beschaffen, für Mangel an Seeleneifer, für Mißtrauen auf Gottes Vorsehung und zugleich für Grausamkeit gegen das arme deutsche Volk.

Und doch woher diese Unterhaltungsmittel nehmen?

Wenn man bedenkt, was in Paris der Unterhalt einer Kirche mit ganzem Pfarrgottesdienste, das Missionshaus von acht Priestern und sechs Brüdern, die Knabenschule mit sieben Schulbrüdern, der Unterhalt der Gebäulichkeiten einschließlich aller Steuern und Lasten, die Zinsen von einer Schuld von über 200,000 Francs, mit welcher Kirche, Wohnung und Schulhaus noch belastet sind, betragen, so wird man nicht staunen über die Summe von ungefähr 50,000 Francs, die das Werk zu seinem Bestehen jährlich bedarf. Sogar die nothwendigsten Unterstützungen an arme, kranke und sonst unglückliche Deutsche übersteigen jährlich 2000 Francs. Die milden Beiträge, auf welche die Mission vor dem Kriege einigermaßen zählen konnte, betrugen kaum den vierten Theil der nöthigen Ausgabesumme, sind aber seither fast sämmtlich eingestellt. Dazu sind die Gebäulichkeiten noch nicht vollendet; in der Kirche fehlt noch vielfach die innere Ausstattung; in der Schule fehlen noch die nöthigen Räumlichkeiten, um dem so segensreich wirkenden Jünglingsvereine seine volle Entwickelung zu gestatten.

Die sogenannten deutschen Hilfsvereine in Paris, die ein rein philanthropisches Werk sind, empfangen von vielen deutschen Regierungen und Privaten jährliche Unterstützungen, und die deutsche Mission, welche sich nicht bloß darauf beschränkt, die zeitliche Noth ihrer Armen nach Kräften zu erleichtern, welche vielmehr das ewige Heil ihrer unsterblichen Seelen zum beständigen Gegenstande ihres Eifers macht, sollte sich vergeblich an ihre Brüder, die Katholiken Deutschlands, Österreichs und der Schweiz wenden? Die Missionen unter Ungläubigen und Irrgläubigen sind der Gegenstand der Freigebigkeit aller Katholiken; nun aber sieht die deutsche Mission in Paris einer Mission unter Ungläubigen und Irrgläubigen viel ähnlicher, als man von weitem meint, ist im vollsten Sinne des Wortes ein katholisches und zugleich ein deutsches Werk. Die christliche Liebe ist die Grundlage, auf die der selige P. Chable sie gründete, indem er sagte: „Ich bete und ich hoffe", und diese christliche Liebe muß hauptsächlich aus den deutschen Ländern kommen, weil die Mission für deutsche Glaubensbrüder sorgt, und damit sie ihren deutschen Charakter nicht verliere. „Lasset uns Gutes thun Allen, vorzüglich aber den Glaubensgenossen." Gal. 6, 10. Der hl. Joseph aber, unter dessen Schutze die Mission vom Anfange an steht, wird alle diejenigen segnen und belohnen, welche ihre katholischen Landsleute in Paris nicht vergessen.

Nachrichten aus den Missionen.

Annam.

Vikariat West-Tongkin. (Mittheilung des hochw. Herrn Lesserteur, Directors im Pariser Seminar der Auswärtigen Missionen.[1])

Auch heute wiederum können wir von der stetigen Zunahme der Bekehrungen melden. Die eine Pfarrei Ke-dam hat augenblicklich sieben Katechumenate, in welchen mehr als 150 Personen Unterricht in unserer heiligen Religion empfangen. Ebenso steht es in Ke-sai und Son-mieng. In Kim-son hat der hochw. Herr Thoral bereits an die 300 Erwachsene getauft und bereitet 200 Katechumenen auf diese große Gnade vor. In sechs heidnische Dörfer wurden Katechisten entsandt, welche da eine regelmäßige Christenlehre eröffnet haben. Auch P. Cadro im Bezirke von Nam-dinh hat eine stattliche Zahl von Taufen verzeichnet, und aus den Pfarreien Dong-Bao, Namrang, Vi-hoang und Hiö-thuan lauten die Nachrichten gleichfalls befriedigend. Msgr. Puginier hält streng darauf, daß der Taufe eine gründliche Unterweisung vorangehe: kein Wunder, daß die Zahl der Katechisten bei weitem nicht ausreichend ist.

Ein beschwerlicher Missionsposten ist unter den Wilden im Districte von Lac-tho gegründet worden. Ein Missionär, zwei eingeborene Priester und mehrere Katechisten, welche sich dahin begeben, hatten anfänglich viel von dem ungesunden Klima zu leiden; jetzt haben sie sich in etwa acclimatisirt.

Aber die Mission fordert auch ihre Opfer. Von den pekuniären Verlusten, welche Hungersnoth und Mißernte verursacht, gar nicht zu reden, erlag der eingeborene Priester Cu-Cong, Pfarrer in Ke-non, einer ansteckenden Krankheit. Empfindlicher noch berührte eine im Dorfe Vinh-thuong bei Kenua ausgebrochene Verfolgung. Hier leitete ein Katechist den Unterricht von 17 Katechumenen; die Heiden aber wollten die christliche Religion in ihrem Dorfe nicht Wurzel fassen lassen. Als wiederholte Drohungen sich fruchtlos erwiesen, überfielen und plünderten sie eines Abends die Wohnung eines der Katechumenen, in welcher der Unterricht stattfand. Den Katechisten beraubten sie und spielten ihm mit Stockschlägen übel mit, doch gelang es ihm, unter dem Schutze der Dunkelheit den Wüthenden zu entrinnen. Elf Neophyten, welche aus Ke-nua herübergekommen waren, wurden ergriffen und in den Halsblock gelegt, andere mit Stockschlägen mißhandelt. Aber das Beste kommt noch. Unsere friedliebenden Heiden setzen nun eine Anklageschrift auf gegen die Christen des Dorfes und der

[1] Vgl. 1877, S. 126—128; 1878, S. 104—106.

Umgegend; die Christen, jammerten sie, hätten die Häuser der Heiden geplündert, die Pagoden geschädigt und andere Frevel mehr verübt. Die Klageschrift ward dem Obermandarin des Bezirkes überreicht, der Untermandarin aber, ein verbissener Christenfeind, stak mit im Complot und sorgte dafür, daß die Denkschriften, welche der hochw. Bischof zu Gunsten seiner Schützlinge an die Mandarine richtete, ungelesen bei Seite gelegt wurden. Die Christen schmachteten im Kerker, wurden mit Schlägen tractirt, indessen die wirklichen Schuldigen frei umhergingen. Freilich standen unter der Klageschrift die Unterschriften dreier Menschen, die nachweislich gar nicht schreiben konnten, und erklärte der Ortsvorsteher von Vinhthuong seine Unterschrift für gefälscht. Aber was half das? Die Mandarine hatten kein Gehör für solche Enthüllungen, und noch am 14. März d. J., dem Datum des jüngsten Briefes Msgr. Puginier's, befanden sich die Christen im Gefängnisse. Es bewährt sich auch hier die alte Regel, daß die Kirche unter Verfolgungen heranwachsen muß.

Façade der Kirche des hl. Dominikus zu Manila (Philippinen)[1].

In einem Briefe vom 10. Mai d. J. fügt Msgr. Puginier den vorstehenden Nachrichten noch Folgendes bei:

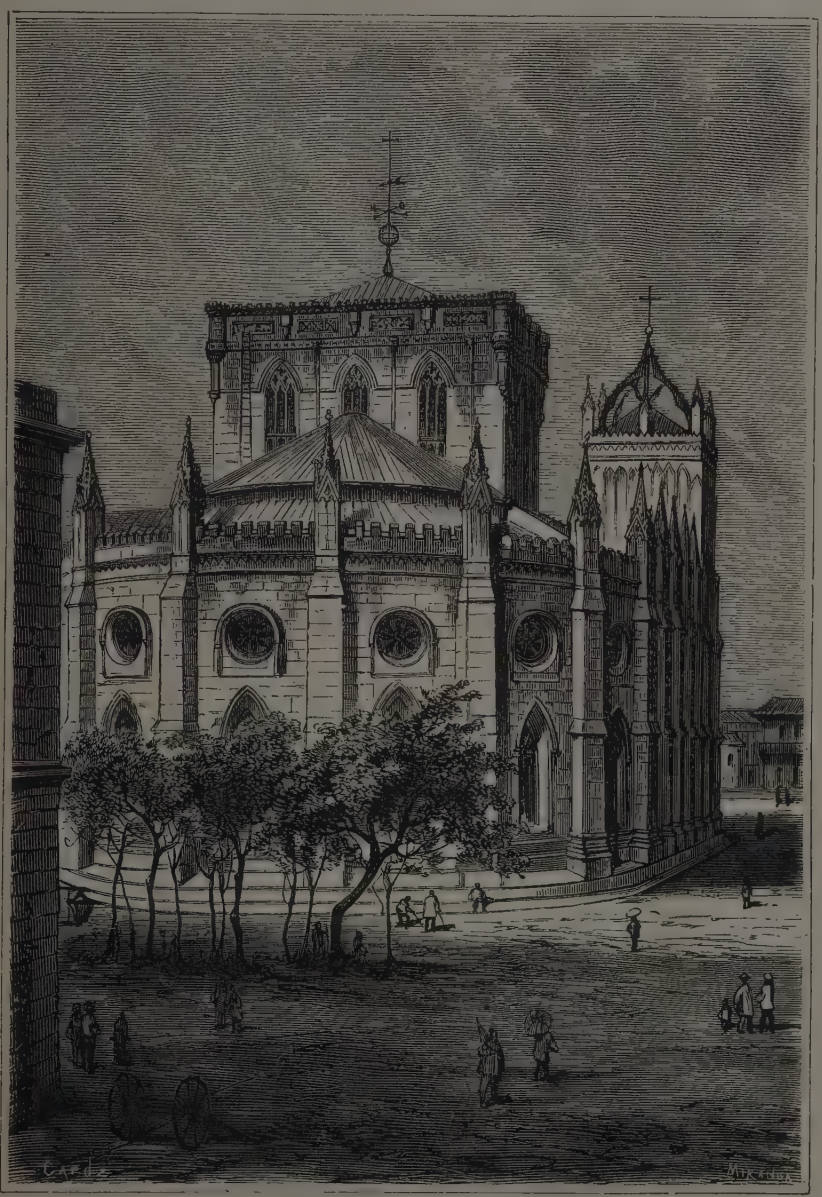
„Die Pfarrei Nam Xang, welche 1874 von den Heiden verwüstet und bald darauf von einer Überschwemmung heimgesucht wurde, leidet gegenwärtig unter der Theuerung. Seit mehreren Monaten müssen viele Christen, die keinen Reis mehr haben, sich von Kleien nähren; in 14 Tagen wird jedoch hoffentlich die neue Ernte diesem Elend ein Ende machen. In religiöser Beziehung steht es in dieser Pfarrei gut; obgleich die vielen kleinen Gemeinden derselben theilweise von den beiden Hauptortschaften, an denen die Priester ihren Wohnsitz haben, ziemlich weit entfernt sind, finden sie sich doch sehr zahlreich ein und warten geduldig zwei oder drei Tage, bis die Reihe zur Beicht an sie kommt. Den Greisen und den Familienmüttern, die ihre kleinen Kinder bei sich haben, lasse ich bei dieser Gelegenheit Almosen vertheilen.

[1] Die Kirche des hl. Dominikus zu Manila auf den Philippinen, von welcher wir zwei Abbildungen geben, ist die vierte, welche von den Dominikanern seit drei Jahrhunderten an der nämlichen Stelle errichtet wurde. Die erste wurde am 9. April 1592 eingeweiht, aber schon nach elf Jahren am 30. April 1603 von einer heftigen Feuersbrunst ganz zerstört. Rasch erhob sich eine neue Kirche an derselben

Die Bitten um Zulassung zum Katechumenat mehren sich von Tag zu Tag, so daß es mir unmöglich ist, alle zu erfüllen und die Bewegung gehörig zu unterstützen. Die Auslagen, die mit dem Unterricht der Katechumenen verbunden sind, übersteigen meine Mittel. An einzelnen Orten habe ich deßhalb die Bewegung etwas mäßigen müssen; sie vollständig einzuhalten, hatte ich nicht den Muth. Auch für noch ganz heidnische Dörfer scheue ich mich nicht, Opfer zu bringen, wenn einige Bewohner derselben sich zum Katechumenat melden, da ich mir nicht die Gelegenheit abschneiden darf, einst dort mehr zu wirken."

Philippinen.

Der „Hongkong Catholic Register" schreibt unter dem 27. Mai: „Aus den statistischen Angaben, welche wir unten mittheilen, werden unsere Leser lernen, wie großartig die Zunahme der Bevölkerung auf den Philippinen sich gestaltet, und welche große Zahl von Katholiken in dem Erzbisthume Manila und in seinen 4 Suffraganbisthümern lebt, in die diese Inselgruppe zerfällt. Das Auffallendste ist, daß mit Ausnahme von einigen tausend Europäern und wenigen Filippinos europäischer Abstammung die 5 Millionen Einwohner lauter Eingeborene sind, und daß sich unter ihnen nur wenige tausend Mischlinge finden.



Chor der Kirche des hl. Dominikus zu Manila.

Wenn wir diese herrlich aufblühende Bevölkerung der Philippinischen Inseln mit dem Hinsiechen der Eingebornen anderer Länder zusammenstellen, so drängt sich uns unwillkürlich der Gedanke auf, wie siegreich der Einfluß des Katholicismus sich in der Erhaltung und Civilisation auch der niedrigsten Rassen bewährt hat; denn zu diesen rechneten ohne Zweifel die Bewohner der Philippinen, bevor die spanischen Missionäre deren Bekehrung unternahmen. Man hat freilich gesagt, sie hätten die Insulaner zu keinem sehr hohen Standpunkte der Bildung erhoben; aber die Worte des protestantischen Geschichtschreibers Sismondi, mit denen er die Arbeiten der römisch-katholischen Missionäre unter den wilden Stämmen Amerika's beschreibt, mögen auch mit Bezug auf die Philippinen ihre Anwendung finden:

„In Amerika gelang es ihnen (den Jesuiten), wilde Stämme, die vormals nach Lust und Laune durch die Urwälder streiften, zur Niederlassung an einem festen Wohnplatze zu bestimmen. Zugleich mit den Grundwahrheiten der Religion flößten sie ihnen die Grundlagen des bürgerlichen Lebens ein; sie brachten dieselben dazu, daß sie Dörfer und Kirchen bauten, daß sie die Felder

---

Stelle, aber sie dauerte nicht einmal so lange als die erste; am 30. November 1610 wurde sie von einem Erdbeben so verwüstet, daß kein Stein auf dem andern blieb. So war der Bau einer dritten nöthig geworden; jedesmal wurde die neue Kirche schöner, als die vorhergehende gewesen, und das war besonders bei dieser dritten der Fall; alle Missions-Obern fanden ihre Freude und ihren Stolz darin,

bestellten und Eigenthum erwarben .... Missionäre haben die überaus schwere Aufgabe gelöst, deren Lösung trotz aller Versuche den anderen Europäern stets mißglückte: sie haben es verstanden, die Wilden zu einem gesitteten Leben heranzubilden. Unsere mit jedem Jahre sich steigernde Erfahrung muß fortwährend die Bewunderung für den Erfolg der Jesuiten steigern. Sie wandten einzig Freundlichkeit, Liebe und väterliche Fürsorge an, wo Andere es versuchten, die Wilden durch Belehrung, Wetteifer, Handel und Industrie zu bilden und es nur dahin brachten, daß sie ihnen die Leidenschaften civilisirter Völker einimpften, ohne ihnen die Vernunft geben zu können, welche dieselben beherrscht (?), oder die Zucht, welche dieselben im Zaume hält."

Wer mit den Erziehungsanstalten auf den Philippinen vertraut ist und die Stufe der geistigen Fähigkeiten jener Insulaner kennt, wird die Überzeugung hegen, daß es wenige Länder im Osten gibt, in denen größere Hilfsmittel zur Erreichung der Civilisation geboten werden. Die Annahme, daß alle Rassen für die Civilisation gleich empfänglich seien, ist ein Irrthum; wie bei einzelnen Menschen, so werden auch bei Völkerfamilien hierin stets Unterschiede bestehen und haben deren stets bestanden. Wir dürfen nicht erwarten, daß Jedermann die nothwendigen geistigen Anlagen besitze, ein geschickter Mathematiker oder gelehrter Jurist zu werden. Es gibt Leute, die auch beim besten Willen, Fleiß und trefflichem Unterricht es zu keinem bedeutenden Wissen bringen können, die niemals die Mittelmäßigkeit überschreiten, ja es nicht einmal zur Mittelmäßigkeit bringen. So verhält es sich auch mit Völkern. Wie wir nicht erwarten dürfen, daß die Chinesen jemals mit den Europäern auf gleicher Stufe stehen werden, was Körperkraft, geistigen Scharfblick und Energie betrifft, so können wir noch viel weniger dasselbe bei den Bewohnern der Philippinen voraussetzen. Nicht an der Arbeit, die angewendet wird, sondern am Grund und Boden liegt der Fehler. Es fehlt weder an Elementarschulen, noch an höheren Unterrichtsanstalten, und sogar eine blühende Universität steht Jedem offen, der sich den Studien widmen will.

Einige behaupten, der Einfluß der Priester sei auf den Philippinen sehr bedeutend. Wenn man unter Priestereinfluß den moralischen Einfluß der Priester versteht — und in der That besitzen die Priester ja keine Armee und haben nur moralische Mittel —, so sagen wir, glücklich das Volk auf den Philippinen, und möge die Regierung den Priestern ihren Dank aussprechen, daß jene sie der Nothwendigkeit entheben, eine große Armee zu unterhalten und hohe Summen für den Bestand ihrer Autorität auszuwerfen. Leute, die mit der ausgesprochenen Absicht nach den Philippinen kamen, den Einfluß der Priester zu brechen oder zu verringern, sind nach einem Aufenthalte von wenigen Monaten die wärmsten Vertheidiger und Beförderer dieses Einflusses der Priester geworden, indem sie die Erfahrung machten, daß deren Arbeiten und Erfolge für die Civilisation der Eingeborenen des höchsten Lobes würdig sind.

Die folgenden Mittheilungen stützen sich auf die officiellen Steuerlisten der Philippinen, welche zu Manila Ende 1876 veröffentlicht wurden:

Bevölkerung der Philippinen im Jahre 1851.

Erzbisthum Manila	1,235,588
Bisthum Cebu	1,367,696
Bisthum Neu-Segovia	682,769
Bisthum Neu-Caceres	430,138
Bevölkerung am 1. Januar 1852	3,716,191

Bevölkerung der Philippinen im Jahre 1876.

Erzbisthum Manila	1,707,434
Bisthum Neu-Caceres	570,414
Bisthum Neu-Segovia	965,213
Bisthum Cebu	1,238,246
Das neu errichtete Bisthum von Jaro	1,022,049
Bevölkerung am 1. Januar 1877	5,503,356
Zieht man hievon die Bevölkerung von 1852 ab	3,716,191
so ergibt sich für die letzten 25 Jahre ein Wachsthum von	1,787,165

Da aber die Steuerlisten nur die eingeborenen Christen und Mischlinge aufführen, so müssen wir die steuerfreien Klassen noch beifügen, um die gesammte Bevölkerung zu erhalten. Diese aber beziffern sich wie folgt:

Klerus	1,962
Beamte und deren Angehörige	5,332
Spanier und Filippinos, die auf den Inseln von spanischen Eltern geboren wurden	13,265
Unabhängige Heiden	602,853
Chinesen	30,749
Fremde	378
Armee	14,545
Flotte	2,924
Steuerfreie Bevölkerung	672,008

Die Gesammtzahl der Bevölkerung der Philippinen betrug also am 1. Januar 1877 6,175,364.

China.

Die Hungersnoth in Nord-China. Die Nachrichten über die schreckliche Plage, welche beinahe das halbe chinesische Reich verheert, lauten noch immer trostlos. Allerdings hat die lange Trockenheit ein Ende erreicht, und reichlicher Regen hätte die Aussaat ermöglicht, wenn es nicht vielfach an Saatfrucht gefehlt hätte. Wie es scheint, greift unterdessen die Noth weiter um sich, da jetzt auch

---

diese Hauptkirche ihres Ordens auf den Philippinen so herrlich, wie nur möglich, zu schmücken. Eine große Restauration wurde 1860—62 vorgenommen, und das schöne, ganz verjüngte Gebäude am 15. Juni 1862 den Gläubigen wieder eröffnet. Allein das Erdbeben, das am 3. Juni 1863 Manila so schwer heimsuchte, zerstörte neben der Kathedrale und mehreren andern Gotteshäusern auch die Kirche des hl. Dominikus, ein Pater fand seinen Tod unter dem einstürzenden Thurme. Am 30. August 1864, am Feste der hl. Rosa von Lima, der Patronin der Dominikanermission, wurde der Grundstein zur vierten Kirche an diesem Platze vom Provinzial, P. Dominikus Tresera, gelegt; am 14. August 1867 konnte bereits die Rosenkranz-Kapelle von seinem Nachfolger P. Petrus Payo benedicirt und endlich am 18. April 1868 die ganze Kirche dem Gebrauche übergeben werden. Das neue Gebäude, 70 Meter lang und 32 Meter breit, ist mit besonderer Rücksicht auf die so häufigen Erdbeben ausgeführt; bloß die Außenmauern und der untere Theil der Thürme sind aus Stein; die Säulen im Innern aber, die auch allein das Dach und die Kuppel tragen, bestehen aus starken Balken des härtesten Holzes. Das Mittelschiff ist 24 Meter, die beiden Thürme sind 50 Meter hoch.

aus West-Sutschuen sowohl als aus West-Petscheli Hilferufe ertönen. Der apostolische Vikar von **West-Sutschuen**, Msgr. Pinchon, schreibt am 2. Juni d. J.:

„In der Hälfte meines Vikariates herrscht große Hungersnoth und in der andern Hälfte große Theuerung; in zwei Dritteln des Vikariates ist die Aussaat unmöglich; der Himmel scheint von Erz, es will nicht regnen und eine schreckliche Dürre verheert die Felder. Neben dem Hunger rafft eine ansteckende Krankheit, Han-ky genannt, viele Menschen dahin. In Tschen-tu gibt es wenige Familien, die nicht Todte oder Kranke zu beklagen haben. Man wirft uns die kleinen Mädchen zu Dutzenden hin; wir finden diese armen Geschöpfe überall. Der Fluß, der an unserer Wohnung vorbeifließt, führt täglich eine ganze Menge kleiner Leichen an uns vorüber."

Trauriger noch lauten die ausführlichen Briefe des apostolischen Vikars von **West-Petscheli,** Msgr. Tagliabue, aus der Lazaristen-Congregation. Am 10. Mai schrieb er an P. Aymeri, den Procurator der Lazaristen in Schanghai:

„Ich habe die beiden Geldsendungen im Gesammtbetrage von 4000 Francs erhalten, die Sie im Auftrage des Famine relief comitee von Schanghai an mich gerichtet haben. Drücken Sie gütigst den Directoren des Comites in meinem Namen den herzlichsten Dank aus. Seit einiger Zeit schon hat sich die Hungersnoth auch in West-Petscheli fühlbar gemacht. Rings um die Städte und Dörfer sieht man Männer, Frauen und Kinder sich hinschleppen, um einige Wurzeln zu suchen und sich mit den Thieren um die Futterkräuter zu streiten; ja sie nähren sich sogar von Dingen, welche die Thiere selbst verschmähen würden. Man ißt Baumblätter und Baumrinde, zerstoßenen Baumwollensamen, Maisstengel und Hirsestroh. So in Pen-tschan und an andern von der Plage heimgesuchten Orten.

Ja, in einigen Fällen ist es auch hier schon vorgekommen, daß man Leichen verzehrt. Vor wenigen Tagen kam ein Reisender bei einer Pagode vorbei, und da er aus derselben Rauch aufsteigen sah, ging er hinein, um seine Pfeife anzuzünden; dort sah er nun eine Bande Bettler um einen großen Kochtopf herum, der eine nagte an einem Armknochen, ein anderer an einer Hand, ein dritter aß das Herz — die Unglücklichen hatten eine Leiche gekocht! Aber essen sie nur die Leichen? Ich wage nicht, es zu behaupten. Überall werden Kinder ausgesetzt; es kann sie nehmen, wer will; — kann es da nicht geschehen, daß diese armen Geschöpfe aufgegriffen werden, um als Nahrung in der äußersten Noth zu dienen? Vor einem Monat erdrosselte ein Vater seinen sechsjährigen Sohn, weil er nicht wußte, wie er ihm Nahrung verschaffen könne. Noch nicht so lange ist es her, daß ein Vater und eine Mutter um ein Almosen baten; sie erhielten nichts und wüthend über diese Weigerung ergriffen sie ihr zehnjähriges Töchterchen und zerschmetterten seinen Kopf an einer Mauer. Wo solche Verbrechen vorkommen, was ist da noch unmöglich? An Liebe und Zuneigung ist kein Gedanke mehr, die Verwandtschaftsbande sind gelockert. Frauen und Mädchen werden schaarenweise verkauft. Ein Kind von zehn Jahren wurde um anderthalb Francs losgeschlagen; Mädchen über zehn Jahre kosten 10—50 Francs; die Kinder unter zehn Jahren werden einfach hingeworfen oder auf den Straßen und Feldern verlassen. Wir haben deren bereits gegen 2000 gesammelt, aber wir haben aufhören müssen, da der Unterhalt einer so großen Anzahl Kinder auf viele Jahre unsere Hilfsmittel weit übersteigen würde. Glücklicherweise dürfen wir auf die Vorsehung rechnen.

Die am meisten heimgesuchten Orte meines Vikariates sind die Kreise von Lin-tschöu und Pin-tschan; dann kommen die Kreise Lin-lo, Long-pin, Jen-hien, Tscha-ho u. s. w. Von allen diesen Orten kommen uns herzzerreißende Nachrichten zu. Hier ist es eine Familie, die in wenigen Tagen drei Kinder den Hungertod sterben sieht; dort ein sechzigjähriger Greis, der mit seiner einzigen Tochter verhungert; oder eine Mutter, die, weil sie keine Milch mehr hat, ihren Säugling in ihren Armen umkommen sieht u. s. w. Zuweilen bleiben die Leichen in den Häusern liegen, weil Niemand mehr Kraft genug hat, sie zu begraben.

Wir geben, was wir können, aber wir können nicht viel. Monatlich müssen wir die Ammen von 1700 Kindern bezahlen und andere 250 ältere Kinder in den Waisenhäusern unterhalten. Unser Elend ist also groß, aber so viel ich höre, soll es in den westlichen Vikariaten noch viel trauriger sein.

Soeben erhalte ich Nachrichten aus dem Distrikt von Pin-tschan; der Missionär schreibt: ‚Sie können sich keine Idee machen von dem hier im Gebirge herrschenden Elend; ich hätte nie gedacht, daß die Noth eine solche Höhe erreichen könnte. Jeden Tag stößt man auf den Straßen auf Leichen von verhungerten Menschen; man sagt, daß die Hälfte der Bevölkerung dem Hungertod erlegen sei. Nirgendwo ist Hilfe; die Bäume haben keine Blätter mehr; nicht die Heuschrecken haben sie abgefressen, sie haben vielmehr den Menschen zur Nahrung dienen müssen. Auf Schritt und Tritt hören Sie die Bitte: ‚Ich sterbe vor Hunger; habe Mitleid mit mir.' Ich gebe einige Sapeken, aber was will das heißen? Mehr als 100 christliche Familien sind in der äußersten Noth und es genügt nicht, ihnen Geld zu geben, man muß ihnen Nahrung verschaffen — aber wo sie finden? Ich finde kaum für mich selbst das Nothwendigste.'"

Aus Si-nan-fu schreibt Msgr. Cosi, apostolischer Vikar von **Schan-tong,** am 5. Mai:

„Seit December 1877 hat sich die Lage in unserem Vikariate nicht gebessert; wir hofften in diesem Frühjahr auf Regen, um Hirse und Mais säen zu können, aber es fielen nur wenige Tropfen; das im Herbst ausgesäete Getreide ist schon ganz vertrocknet und die Ernte für den August verloren. Unsere vier großen Waisenhäuser sind mit Kindern überfüllt und wir haben eine gewisse Anzahl bei christlichen Familien unterbringen müssen. In einem einzigen Distrikt haben wir in den fünf letzten Monaten mehr als 200 Kinder gesammelt, die von ihren Eltern verlassen waren. Zu meinem größten Bedauern mußte ich den Missionären verbieten, neue anzunehmen, da wir sie nicht unterhalten könnten. Mit welcher Freude und welchem Dank haben wir daher die Gaben empfangen, welche die ‚katholischen Missionen' uns zusendeten! Aber so groß sie auch sind, was sind sie unter so vielen Unglücklichen? Ich darf aber hinzufügen, daß zu unserem großen Troste die Bekehrungen sich mehren; wir haben in diesem Augenblick 4000 Katechumenen, und die Missionäre reichen nicht hin für die Arbeit."

Türkei.

Konstantinopel. Wir entnehmen folgende Notiz der Zeitung „La Turquie" vom 2. April dieses Jahres:

„Die Gesellschaft Jesu, die katholische Geistlichkeit von Konstantinopel und die Stadt Pera haben soeben eines ihrer ausgezeichnetsten Mitglieder in der Person des hochw. P. Joseph Romano, Rector des Collegs der hl. Pulcheria, verloren. Kaum von einer schweren Krankheit hergestellt, begannen seine Freunde eben sich seiner Genesung zu freuen, als er in Folge eines organischen Herzfehlers am Morgen des 27. März, 68 Jahre alt, plötzlich aus dieser Welt abberufen wurde. Dieser unerwartete Todesfall verbreitet allgemeine Trauer in den weiten Kreisen, welche ihn kannten und seine seltenen Verdienste und Eigenschaften zu würdigen verstanden.

„Als Schriftsteller und Mathematiker, tiefer Philosoph, erleuchteter Theolog, berühmter Archäologe und Numismatiker behauptete der hochw. P. Romano einen hervorragenden Platz unter den gelehrten Italienern der Gegenwart. Er war Mitglied der Akademie der Wissenschaften von Palermo, sowie mehrerer auswärtiger gelehrter Gesellschaften. Viele Jahre hatte er im College von Palermo, das beständig mehr als tausend Schüler zählte, die Mathematik gelehrt und die Philosophie und Theologie vorgetragen. Er war Studienpräfect desselben Collegs und lange Zeit Director des Museums der Alterthümer und der öffentlichen Bibliothek, welche er bedeutend vermehrte. Dank der Allseitigkeit seiner Talente und Kenntnisse konnte man ihn mit den wichtigsten und schwierigsten Geschäften betrauen und durfte gewiß sein, daß er sie auf die befriedigendste Weise erledigen würde. In den verschiedenen Städten Italiens und Spaniens, in denen er sich aufhielt, wies man ihm stets einen Ehrenplatz in den gelehrten Gesellschaften und unter den Examinatoren der Seminarien und Universitäten an. Seine eingehenden Studien der Numismatik führten ihn zur Veröffentlichung verschiedener alter Münzen, vorzüglich aus Sicilien, und brachten ihn in Verbindung mit den ausgezeichnetsten Numismatikern, so z. B. mit dem Herzog von Luynes in Paris und dem Grafen Prokesch-Osten in Konstantinopel. Wie ausgedehnt sein Wissen, beweisen die philosophischen Werke und gelehrten Denkschriften und Reden, die er veröffentlichte, und die reichen Manuscripte, die er hinterließ.

P. Joseph Romano S. J.

„Aber alle diese Vorzüge erhielten ihren echten Glanz erst durch die Strahlenkrone seiner christlichen und religiösen Tugenden. Zugleich klug, demüthig, großherzig, liebevoll gegen Alle, ganz besonders gegen die Armen, sich selbst vergessend, nur für Andere lebend, war er stets bereit, mit seinem Rathe, mit seiner Hilfe, mit seinem thätigen Beistande Allen zu helfen, die sich an ihn wandten. Wegen seiner seltenen Klugheit in der Verwaltung überwiesen ihm seine Oberen die Regelung der schwierigsten Verhältnisse. So machte man ihn in den wiederholten Revolutionsstürmen, welche über Italien hereinbrachen und welchen die Gesellschaft Jesu als erstes Opfer fiel, zum außerordentlichen Oberen verschiedener Häuser.

„Er war Professor der Theologie im großen Seminare von Salamanca, als er im Jahre 1864 mit dem hochw. P. Aloisio nach Konstantinopel geschickt wurde, um daselbst ein Colleg und eine Missionsanstalt seines Ordens zu gründen. Seine Seelengröße und sein Gottvertrauen siegten über alle Schwierigkeiten; ihm verdankt zum großen Theile das Collegium der heiligen Pulcheria seine Gründung und seine rasch voranschreitende Blüthe. In diesem neuen Hause arbeitete er mit einer Aufopferung, die ihn überall ausgezeichnet hatte, Allen leuchtete er durch sein Beispiel voran, Alle erbaute er durch genaue Beobachtung der Regel, Allen suchte er Alles zu werden, und was er selbst nicht ausführen konnte, brachte er zu Stande, indem er den Eifer seiner Mitbrüder und anderer Missionäre entflammte, und sie durch seinen Rath leitete. Durch diese Tugenden erwarb er sich die Hochschätzung der hervorragendsten Personen, die Achtung der Gelehrten, die Liebe seiner Zöglinge, den Dank der Unglücklichen, die Verehrung Aller, die sich ihm nahten.

„Die Begräbnißfeierlichkeiten fanden Donnerstag den 28. März in der Kapelle des Collegiums statt. Nach den Todtenmetten las der apostolische Vikar Msgr. Grasselli die heilige Messe und sang das Requiem. Der katholisch-armenische Patriarch Msgr. Hassun und sein Generalvikar Msgr. Azarien wohnten mit allen übrigen Prälaten, Ordensoberen und einem großen Theil des Secular- und Regularclerus des lateinischen und armenischen Ritus dem Trauergottesdienste bei. Zudem hatte sich eine zahlreiche Versammlung von Freunden des Verstorbenen, von Eltern der Zöglinge, von ehemaligen Schülern und die Elite der Gesellschaft von Pera eingefunden, um an der tiefen Trauer der Anstalt der heiligen Pulcheria Theil zu nehmen und dem berühmten Todten das letzte Zeichen der Freundschaft und Hochachtung zu bezeugen.

„Nach dem Gottesdienste begleitete eine zahlreiche Procession seine Leiche nach der Kirche des heiliges Geistes, wo Msgr. Galibert, der Pfarrer des Distriktes, ihm die letzte Ehre erweisen wollte; die Schwestern Unserer Lieben Frau von Sion und die

Schulbrüder wohnten hier mit ihren Zöglingen und Schülern der Feierlichkeit bei. Dann wurden die sterblichen Überreste des verehrten Paters in dem Todtengewölbe beigesetzt, in welches, Dank seiner liebevollen Fürsorge, vor einigen Jahren die Asche der alten Jesuiten, die sich dem Dienste der Pestkranken gewidmet hatten, aus der ehemaligen Jesuiten-, jetzt den Lazaristen gehörigen Kirche des hl. Benedikt übertragen worden war.

„P. Romano war zu Termini auf Sicilien am 3. Januar 1810 geboren; erst 14 Jahre alt, trat er in die Gesellschaft Jesu ein, verlebte in der Mission von Konstantinopel 13 Jahre und 7 Monate und in seiner Stellung als Rector des Collegiums der heiligen Pulcheria 4 Jahre und 10 Monate."

Centralafrika.

Unserem Versprechen gemäß geben wir heute weitere Mittheilungen über die französischen Missionäre, welche von Sansibar aus in das Gebiet der großen afrikanischen Seen vordringen. Wir verdanken sie der Güte Msgr. Lavigerie's, des Erzbischofs von Algier.

Unter dem 16. Mai 1878 schrieb der hochw. P. Charmetant folgenden Brief an Msgr. Lavigerie:

„Ein französisches Schiff steht im Begriffe, Sansibar zu verlassen; ich benütze diese Gelegenheit um so lieber, da die Post erst in 14 Tagen von hier abgeht und ich gute Neuigkeiten mitzutheilen habe.

Mein letzter Brief handelte von unseren Schwierigkeiten bezüglich der Träger. Weil keiner mehr als 35 Kilogramm tragen will, so braucht man für 100 Kilogramm 3 Menschen. Nun aber bedürfen wir für eine Reise von mindestens 6 Monaten, sowie für den Mundvorrath der 10 Missionäre auf ein Jahr zum wenigsten 100 Doppelzentner an Stoffen, Glaswaaren, Salz, Perlen und ähnlichen Tauschartikeln, die hier zu Lande einzig Werth haben. Mithin mußte ich nicht weniger als 300 Lastträger auftreiben, denn hier muß Alles auf den Schultern von Menschen befördert werden. Nun kommen aber seit langer Zeit keine Träger aus dem Innern an die Küste, seitdem nämlich der Sklavenhandel abgeschafft ist, und alle verfügbaren Kräfte von Sansibar haben die Engländer, die Deutschen und die Belgier angeworben, theils für ihre Wegebauten, theils für ihre Reisen in das Innere, und zwar zu übertriebenen Preisen. Daher bewies uns hier Jedermann, daß wir wenigstens noch 3 bis 4 und vielleicht noch mehr Monate warten müßten, um die allernothwendigsten Träger aufzutreiben, wenn wir uns nämlich entschließen könnten, den Rest unseres Gepäckes durch Lastträger nachkommen zu lassen, die wir aus dem Binnenlande schicken würden. Diese Aussicht war mir sehr peinlich, denn in Sansibar ist Nahrung und Wohnung äußerst theuer. Kein Eingeborener will sein Haus auf weniger als ein Jahr vermiethen, auch wenn man es nur 8 Tage benützen sollte. 500 Francs (400 Mark) war die billigste Miethe, für die ich ein Haus finden konnte. Für Nahrung und sonstige Bedürfnisse muß man wenigstens 5 Francs (4 M.) täglich auf den Kopf rechnen, und das macht 1500 Francs (1200 M.) monatlich.

In unserer Noth klagten wir, P. Deniaud und ich, diese leidige Lastträgerangelegenheit und die Aussicht auf verlängerten Aufenthalt dem hl. Joseph und baten ihn, er möge uns aus unserer mißlichen Lage helfen. Er that es diese Woche und zwar auf eine ganz unerwartete und wunderbare Weise.

Da wir in Sansibar nichts fanden, begaben wir uns nach Bagamoyo, von wo die Karawanen abreisen. Kaum waren wir in der herrlichen Anstalt abgestiegen, welche die Patres vom heiligen Geiste an dieser Küste haben, als man uns die Ankunft zahlreicher Karawanen meldete, die, von Arabern geführt, bedeutende Massen Elfenbein aus Unyamuesi an die Küste brachten; seit 4 Monaten waren keine mehr angekommen. Alsbald begab ich mich mit einem Empfehlungsschreiben des Sultans zum Gouverneur von Bagamoyo, und am gleichen Tage noch konnte ich durch die Vermittlung eines wohlhabenden und einflußreichen Arabers, mit dem mich die Patres vom heiligen Geiste bekannt machten, und der ihnen sehr gewogen ist, sofort die meisten Träger miethen, die wir nöthig haben. Der Lohn eines Jeden beträgt 100 Francs (80 M.) und überdieß fällt uns der Unterhalt derselben für die ganze Reise von Bagamoyo bis in ihre Heimath Unyamuesi zur Last, auch wenn man 4—5 Monate dahin brauchen sollte. Unyamuesi ist ungefähr die Mitte des Weges nach den großen Seen, und dort müssen sich die beiden Missionen trennen, indem die eine von hier aus den Weg nach Udschidschi, die andere nach dem Nyanza einschlägt. Dort findet man immer Träger; wenigstens werden wir daselbst den Herrn Broyon und den Häuptling Mirambo treffen, auf deren Unterstützung wir nunmehr zählen können. Wir wählten Ihren Rathschlägen zufolge zwei wohlhabende und einflußreiche Eingeborene, daß sie auf ihre eigene Verantwortlichkeit hin den ganzen Vertrag mit der Karawane abschlössen. Der Eine ist ein Araber und ein Angehöriger des Sultan, der Andere ein Hindi, und somit englischer Unterthan, hat sich also nach den Wünschen Mr. Kirks, des englischen Konsuls, zu richten, der uns in allen Dingen seine Hilfe zugesagt hat, denn er liebt die katholische Mission von Sansibar sehr[1]. Er gab uns ebenfalls einen Brief an Mirambo, den mächtigsten Negerfürsten des Inneren, der das Land zwischen Unyamuesi, dem Tanganika und dem Victoriasee beherrscht. Dieser Fürst schrieb soeben an Mr. Kirk und schickte ihm als Geschenk 10 Elephantenzähne, während er gleichzeitig nur 6 an den Sultan von Sansibar schickte, und dadurch klar genug andeutete, daß er das Bündniß mit den Europäern und namentlich mit den Engländern höher schätzt, als das mit den Arabern, gegen welche er mehrere Jahre einen erbitterten Krieg führte.

[1] Wie hoch Mr. Kirk, der englische General-Consul von Sansibar, die katholische Mission von Bagamoyo schätzt, geht aus folgendem Briefe hervor, den er am 24. Mai d. J. an P. Horner gerichtet hat: „Mein lieber P. Horner! Soeben kehre ich von Bagamoyo zurück; die Ordnung daselbst und die Fortschritte der Mission haben mich wahrhaft überrascht und entzückt. Die bis jetzt erzielten Resultate scheinen mir wunderbar und ermuthigen für die Zukunft. Beifolgend eine kleine Gabe von 30 Pfd. St. (600 Mark) für die Bedürfnisse der Anstalten von Bagamoyo; ich bitte, sie dem P. Baur zu übersenden als ein schwaches Zeichen der Freude, welche mir der Besuch seiner Unternehmungen gemacht hat." — Herr Kirk, ein früherer Begleiter Livingstone's auf dessen ersten Entdeckungsreisen, bestätigt also vollkommen das günstige Zeugniß, welches früher schon Sir Bartle Frere für das Unternehmen der Patres vom heiligen Geiste abgelegt hatte.

(Vgl. diese Zeitschrift 1874, S. 5 u. 6.)

Seitdem die Pagazis (Träger) gefunden sind, bin ich vollauf mit den nöthigen Einkäufen für unsere Patres beschäftigt. Auch in diesem Punkte hat uns die göttliche Vorsehung ganz besonders geholfen. Ich sah und fragte zu Bagamoyo die Araber, welche aus dem Innern kamen. Sie gaben mir die geeigneten Aufschlüsse über die Beschaffenheit und Menge der Stoffe, Glasperlen und sonstigen Artikel, deren man sowohl auf der Reise als in der Gegend der Seen bedarf, wo unsere Missionäre sich niederlassen sollen. Nach ihren Anweisungen richtete ich mich bei meinen Einkäufen mit der freundlichen Hilfe des Herrn Greffulhe, des Agenten des Marseiller Hauses, das uns seinen Credit öffnete. Die Herren Greffulhe und Philipp Broyon werden uns von großem Nutzen sein; der Erste durch seine ausgezeichnete Geschäftskenntniß, der Andere durch den Einfluß, den er im Innern des Landes besitzt. So scheint bisher Alles mit Bezug auf die Karawane unter dem Schutze der Vorsehung gut zu gehen. Die Patres vom heiligen Geiste sind ganz erstaunt über unsern bisherigen Erfolg, denn sie waren Zeugen, welche Schwierigkeiten die früheren Expeditionen zu bestehen hatten.

Nur ein Punkt könnte alle Mühe vereiteln: Der Geldpunkt. Seit ich die Verhältnisse in der Nähe betrachte, bin ich, offen eingestanden, beim Anblicke des Geldaufwandes, den die erste Organisation eines solchen Unternehmens nothwendig macht, förmlich erschrocken. Man muß nämlich nicht nur Alles mitnehmen, was zum Unterhalte unserer Patres und zur Ansiedelung im Binnenlande für das erste Jahr unumgänglich nothwendig ist, sondern überdieß 1. den Mundbedarf für sie und 400 Mann, theils Träger, theils Bewaffnete, deren Unterhalt uns für die Dauer der ganzen Reise obliegt; 2. den Sold der ganzen Karawane, der, wie alle anderen Auslagen, in Waaren bestehen muß und erst am Reiseziel ausbezahlt werden darf, weil uns sonst die Meisten unterwegs desertiren würden; 3. für das Recht des Durchmarsches von Dorf zu Dorf und von Stamm zu Stamm eine Art willkürlichen Zolles — eine ganz bedeutende Auslage, die durch die verschwenderische Freigebigkeit der Engländer noch um viel gestiegen ist. Auf unserem Wege werden wir zudem eine Anzahl Häuptlinge höheren Ranges treffen, deren Gunst wir nur durch fürstliche Geschenke gewinnen können. Vorzüglich lieben sie die ‚Königsmäntel', wie man hier die weiten Überwürfe von Seide oder Alpaka mit bunter Seidenstickerei und Gold- und Silbertressen nennt. Ich habe deren 12 anfertigen lassen; 10 von ganz gewöhnlicher Qualität für die verschiedenen Häuptlinge, welche um die zwei Stationen am Tanganika und Nyanza herum wohnen; denn wenn die Patres von Anfang an sich die verschiedenen benachbarten Häuptlinge günstig zu stimmen vermögen, so haben sie ihre Stellung im Lande erobert. Außer diesen minder bedeutenden Häuptlingen gilt es hauptsächlich zwei mächtige und kluge Fürsten zu gewinnen, die einen bedeutenden Einfluß im ganzen Lande ausüben, nämlich den bereits genannten Mirambo und dann Mtesa, der Uganda so wie das Land zwischen den beiden Nyanza beherrscht. Für sie habe ich daher zwei sehr reiche ‚Königsmäntel' bestimmt. Wie Ew. erzbischöfliche Gnaden sehen, erfordert das Alles große aber unerläßliche Auslagen.

..... Mit Dank habe ich Ihren Telegrammen entnommen, daß die Gesellschaft der Glaubensverbreitung mit Eifer dem Wunsche des heiligen Stuhles betreffs der Gründung dieser neuen Missionen entsprach.

Seit einigen Tagen hat der Masika aufgehört; die Sonne zeigt sich wieder in ihrer ganzen südlichen Schönheit. Je mehr wir uns der Sommersonnenwende nahen, desto milder wird die Temperatur. Das ist der geeignete Augenblick, um die Reise anzutreten; jetzt werden wir auch, den Arabern gemäß, welche aus dem Binnenlande ankommen, in Folge der letzten Regen auf unserem ganzen Wege Überfluß an Wasser treffen, was nicht immer der Fall ist. Ich hoffe, daß Alles für die Patres bereit sein wird, bis sie sich etwas ausgeruht haben und bis die Kisten, die sie aus Europa mitbringen, verpackt sind. Wir erwarten sie am 30. Mai und sind mithin augenblicklich in voller Arbeit."

Vierzehn Tage später sandte P. Charmetant mit dem Postschiffe weitere Nachrichten:

„Ich kann das Postschiff nicht abgehen lassen, ohne Ihnen zu berichten, wie sichtbar unsere Mission von Centralafrika von Gott begünstigt wird, Dank den zahlreichen Gebeten, die man allerwärts für uns verrichtete. Angesichts dessen, was in weniger als einem Monate hier geschehen ist, frage ich mich wirklich, wie sich das Alles in Sansibar und Bagamoyo ohne ein Wunder vom Himmel in so kurzer Zeit habe bewerkstelligen lassen. Jedermann staunt hier. Der französische Consul sagte noch gestern zu P. Deniaud und mir: ‚Sie haben hier in Sansibar ein unerhörtes Werk zu Stande gebracht: die Organisation einer Karawane für 10 Reisende in 3 Wochen, während bisher alle Afrikareisende 4—5 Monate für die Vorbereitung ihrer Expedition gebraucht haben, obschon dieselben für sich allein reisten. Schon seit mehreren Monaten haben wir hier in Sansibar 5 Expeditionen, die sich zur Abreise vorbereiten: drei protestantische, eine wissenschaftliche aus Deutschland und eine aus Belgien. Alles wäre zum Aufbruche bereit, wenn sie nur Träger hätten; aber jene können keine finden, während Sie alle 300 gedungen haben, welche Sie bedürfen.' Wir bezahlen unsern Leuten 100 Francs (80 M.) per Kopf für die ersten 3 oder 4 Monate der Reise bis nach Tabora in Unyanyembe, die Nahrung, die wir ihnen geben müssen, nicht eingerechnet. So ist also unsere Karawane, die letzte, welche ankam, die erste, welche aufbrechen wird, wie es der heilige Stuhl wünscht, und wie wir uns ihm gegenüber verpflichtet haben. Gott will es so zur Ehre der Wahrheit und seiner Apostel!

Aber bei all dem Glück hat es doch auch an Prüfungen nicht gefehlt. Anderer Leiden nicht zu reden, hatte ich zu Bagamoyo gerade in dem Augenblicke, wo wir unsere Waaren für die Träger in kleine Pakete verpackten, 4 Tage lang ein hitziges Fieber. Doch konnte ich mich zwischen den Anfällen auf den Platz tragen lassen, wo unsere Pagazis arbeiteten, und dem P. Deniaud aufschreiben helfen, was alles in den einzelnen Paketen enthalten sei. Wir arbeiteten aus Leibeskräften, daß bei der Ankunft unserer Patres Alles vorbereitet wäre. Eben lasse ich Alles, was sie mitbrachten, in kleine Kistchen verpacken. Wie diese Helme, diese goldbesetzten Kleider und Federn entzücken werden! Aber auch welche Kosten!

Schon hoffte ich mit meinen Mitbrüdern aufbrechen zu können; aber ach, wie Moses auf dem heiligen Berge muß ich stehen bleiben und sie mit der weißen Fahne mit dem blauen Kreuze, welche sie von Algier mitbrachten, nach dem Lande der Verheißung ziehen sehen, und soll dann allein die Heimreise

nach Europa antreten! Ich werde nicht vor Mitte August zurück sein, denn das nächste Postschiff verläßt Sansibar erst am 30. Juni."

Zugleich mit diesem Schreiben des hochw. P. Charmetant kamen zwei Briefe der PP. Pascal und Livinhac, beide datirt vom 31. Mai aus Sansibar. Der erstere lautet:

„Gott sei Dank! Soeben haben wir den letzten Theil unserer Meerfahrt vollendet und sind endlich in Sansibar. Die Patres Livinhac und Delaunay, die wir in Aden, weil sie fieberkrank waren, noch vor Sonnenaufgang einschiffen mußten, haben sich etwas erholt, besonders P. Delaunay, der ganz hergestellt ist.

Der hochw. P. Horner und alle seine Mitbrüder haben uns den herzlichsten Empfang bereitet. Wir wohnen bei ihnen und speisen an ihrem Tische. Die PP. Charmetant und Deniaud haben Wunder gewirkt in Anbetracht der kurzen Zeit, da sie in Sansibar und Bagamoyo sich aufhielten. Nach Allem, was P. Horner und die übrigen Freunde uns sagen, hätten sie in so wenig Tagen unsere Expedition gar nicht besser vorbereiten können. Unterstützt durch die trefflichen Rathschläge der Patres vom heiligen Geiste, stellten sie in Monatsfrist die Karawane reisefertig. Die Träger, etwa 300 an Zahl, sind gemiethet, die Pakete liegen bereit, die Regenzeit ist eben zu Ende, so daß wir in etwa 10 Tagen den Marsch antreten können. Obschon zuletzt angekommen, werden wir die übrigen Missionäre und Entdeckungsreisenden weit überholen.

Wir sind eben mit unseren letzten Einkäufen und mit der Verpackung unserer Siebensachen beschäftigt, die wir von Aden mitbrachten, und dann wollen wir, uns ganz den Händen der Vorsehung anvertrauend, aufbrechen, um von der Gnade unterstützt den heiligen Namen Gottes diesen Völkern zu bringen, die so lange schon in der tiefsten Nacht der Barbarei und des Todes schmachten. Wollen Sie uns mithin dem Gebete unserer Mitbrüder empfehlen und dieselben versichern, daß sie an unseren Leiden und Opfern Antheil haben sollen.

Am Pfingstmontage hoffen wir die beiden Banner des heiligsten Herzens, kostbare Geschenke der Carmelitessen von Bugeaud, entfalten zu können; das heiligste Herz wird also unser Führer sein nach den Seen des Albert- und Victoria-Nyanza, nach dem Tanganika und Kabebe und bis an die Marken unserer Missionsgebiete!"

Der letzte Brief, der mit der gleichen Post einlief, ist das kurze Schreiben des hochw. P. Livinhac, der trotz seiner Krankheit vom Spitale aus an seinen Obern einige Zeilen richten wollte:

„Trotz der Schwäche, welche das Fieber zurückließ, das mich in Aden befiel, will ich noch einige Worte an Sie richten, bevor ich mich in das unbekannte Innere Centralafrika's hineinwage. Der liebe Gott hilft uns in der handgreiflichsten Weise, und die schnelle Organisation unserer Karawane durch die PP. Charmetant und Deniaud ist ein wahres Wunder. Die Belgier, welche seit December hier sind, haben noch nicht Träger genug ... Die Engländer, welche zugleich mit P. Charmetant eintrafen, konnten erst 30 miethen. Sie begreifen nicht, wie unser Mitbruder so rasch zum Ziele kommen konnte. Hi in curribus et hi in equis, nos autem in nomine Dei nostri speravimus. ‚Die Einen bauten auf ihre Wagen, die Andern auf ihre Pferde: Wir aber setzten unsere Hoffnung auf den Namen unseres Gottes.' Diese offenbare Dazwischenkunft Gottes verdoppelt unser Vertrauen und unsern Muth ... Lassen Sie Dankgebete zum Himmel emporsteigen, und fahren Sie zu gleicher Zeit fort, um ferneren Beistand zu bitten, dessen wir bedürfen. Der Gesundheitszustand ist gut. Die Patres vom heiligen Geiste behandeln uns wie ihre eigenen Mitbrüder; ewig müssen wir den Mitgliedern dieser Congregation zu Dank verpflichtet sein. Es sind ganz vortreffliche Männer, voll apostolischen Geistes.

Entschuldigen Sie die Kürze dieses Briefchens, meine Hand zittert noch; doch halte ich mich bereits für ziemlich gekräftigt, und wenn die Karawane heute Abend aufbrechen sollte, so würde ich um keinen Preis zurückbleiben. So oft als möglich werden wir suchen, Ihnen Nachrichten von uns zu schicken; aber unsere Briefe werden nur schwer den Weg zu Ihnen finden. Beten Sie gütigst für uns; wir werden oft Ihrer gedenken und stets Ihre dankbaren Söhne verbleiben!"

Einer Depesche aus Suez vom 26. Juli zufolge sind die beiden Karawanen wirklich am 16. Juni von Bagamoyo aus nach den großen Seen abgereist, um daselbst die zwei neuen Vikariate zu gründen. Hoffentlich werden wir unseren Lesern bald weitere erfreuliche Nachrichten geben können.

Für Missionszwecke.

	Mark.
Für die dürftigsten Missionsposten:	
Durch P. Wenzel in Mariastern	1.30
Von J. G. ö. W. fl. 17.	29.75
Von Rektor Schmitz in Altendorf	100.—
Aus Neuß: „Regina pacis ora pro nobis"	300.—
Aus Meersburg	10.—
Für die Hungernden in China:	
Von dem Kaplan in Motten: „Christo in pauperibus famem patienti"	10.—
Durch Vikar Nörpel in Horb	20.—
Von Coop. Höfl in Engertsham	16.—
Von Mayer in Langgries	4.20
Von Rosalia Resch in Zeilarn	13.—
Von Dienstmagd Theresia, durch H. Kirsch in Wien ö. W. fl. 2.	3.51
Von H. Alexander in Rothenfelde	15.—
Durch die Expedition des „Neuen Wochenblattes" in Kempen	200.—
Von Pfr. Kreß in Sulzbach: „Gott segne es!"	44.30
Von der Jungfrauencongregation zu St. Mich. in Burtscheid	111.—
Von N. N. in Burtscheid	29.—
Aus der Pfarrei Simmershausen	15.—
Von Sammerey: „Sancta Maria, ora pro eis"	54.—
Von Coop. Mühlbauer in Aufhausen	40.05
Durch die Expedition des „Kath. Volksboten" in Meppen	100.—
Aus Bürvenich: „St. Stephane, ora pro nobis"	50.—
Aus Salzkotten, durch Vikar Schunck	16.79
Aus Dettingen (Hohenzollern)	32.—
Von Vikar Zosel in Dewangen	27.—
Von N. N. H. in Scheyern: „Um auch dereinst gesättiget zu werden"	60.—
Durch die Redaktion des „Säckinger Volksblattes"	63.50
Von Pfr. Stagraczynski in Wonosi	15.—
Von F. Winkler in Stuvenborn	8.—
Durch P. Wenzel in Mariastern	19.—
Durch die Redaktion der „Fuldaer Zeitung"	164.—
Durch die Expedition des „Westpreuß. Volksblattes" in Danzig	300.—
Aus Hemmerden	21.—
Aus Capellen-Gilverath	5.—
Aus Bogutschütz	65.—
Aus der Pfarrei Manderfeld, durch Vikar Bloos	25.—
Von Ungenannt in Moosbach	15.—
Durch Präfekt Braun in Sigmaringen	118.—
Von der Gemeinde Veringenstadt	35.—
Von Kaplan J. Heller in Untersteinbach	44.65
Durch A. Sch. in Bruck a. N. Nro. 123. ö. W. fl. 6.50	11.36
Von H. Grüder in Kopenhagen	125.—
Von A. K. in N.: „In honorem ss. cordis Jesu"	30.—
Von Pfarrkindern aus Gengenbach, durch Benef. Haberkorn	16.30
Von Kaplan Jüngling in Essen	300.—
Von Kaplan Klein in Beuthen	10.—
Aus der Pfarrei Roxheim b. Creuznach	28.—
Von Informator Kretschmer in Pohlsdorf	30.
Von Eckmüller in Halsbach	30.—
Durch die Redaktion des „Bamberger Volksblattes"	100.—
Von der Gemeinde Ornbau	65.—
Von Benef. Eiber in Neuhaus	110.30
Von Pfarrvikar N. Baader in Mittelstetten	12.—
Von Vikar Reintjes in Cleve	109.30
Von Maurermeister Merk in Dernbach	3.—
Von Amtsdiebiener Vogt in Dernbach	3.—
Von verschiedenen Personen aus Dernbach	14.—
Aus Wenns in Tirol ö. W. fl. 25.	43.86
Durch die Kapuziner in Laufen	30.—
Von Oesterr.-Laufen	20.—

	Mark.
Aus der Parochie Deutsch-Müllmen	5.—
Aus Cham	19.—
Von Kaplan A. K. in Würzburg	31.—
Durch Koplan J. Klose in Neustadt	17.20
Durch Geistl. Rath Geiselhart	60.—
Von Georg Mark, Lokalkaplan in Eichelsen	10.—
Von Coadjutor M. Schadenfroh in Pfarrkirchen	7.70
Durch Kaplan Tschepe	38.—
Von Pfarrerpositus Luidhuber in Molsheim	175.—
Durch X. Wetzel, bischöfl. Kanzler in St. Gallen Fr. 4550.	3684.20
Von einigen Gymnasiasten aus Neuß	42.—
Durch J. van Gils, Redakteur in Geilenkirchen	900.—
Durch die Expedition der „Botschaft" in Klingnau Fr. 750.	600.—
Durch die Redaktion der „Frankenstein-Münsterberger Zeitung"	643.—
Durch L. Schaffrath in Geldern	305.—
Durch die Redaktion der „Ermländ. Zeitung" in Braunsberg	1067.—
Aus Jachenau	10.—
Von N. N. aus Weert: „Herr sei mir gnädig!"	200.—
Aus Neukirch	7.—
Aus Ermland: „Illuminare his, qui in tenebris et umbra mortis sedent."	1000.—
Von J. M. K. in Carlsruhe	23.—
Von N. N.	2.50
Von zwei ehrw. Schwestern gesammelt ö. W. fl. 23.	39.56
Aus Belgien Fr. 30.	24.—
Von C. L. in Coblenz, durch J. Kanz dort	8.10
Von J. M. Dieth, Dienstknecht in Naßgenstadt	1.—
Durch die Expedition des „Tagblattes" in Straubing	500.—
Von einem Katholiken aus Jowa: „Zu Ehren der hl. Elisabeth von Thüringen", durch B. Herder in St. Louis, Mo.	8.20
Von Pfr. Strobel in Thalheim	40.—
Von Kaplan C. Bauer in Aldhausen	43.65
Von Pfr. W. in U.	5.—
Von Ungenannt ö. W. fl. 3.	5.16
Aus Wittnau	3.06
Von Ungenannt, durch Ulrich Moser in Graz ö. W. fl. 10.	17.20
Von einer Frau aus Riegel	— 50
Durch die Redaktion des „Bocholter Volksblattes"	200.—
Durch Dr. B. Kah in Carlsruhe	600.—
Durch die Exped. des „Clevischen Volksfreundes"	569.10
Durch die Exped. der „Saar-Zeitung" in Saarlouis	177.60
Durch Sturzenegli in K., aus Auftrag des X. H. K. A. M. D. G.	500.—
Von Vikar E. Schulte in Stuppach	15.—
Von H. Thömes, Dechant in Hermeskeil	36.—
Aus der Pfarrei Büdlich	30.30
Von E. Löhner, Wtw. in Würzburg	10.—
Von der Gemeinde Waltershofen	2.—
Von Ungenannt aus Waltershofen	1.—
Von einigen Wohlthätern aus Beilngries: „Zum Troste der armen Seelen"	136.—
Von N. N. aus Deutsch-B.: „A. M. D. G."	60.—
Durch die Administration des „Kurjer Poznanski" in Posen	604.—
Aus Neustadt, O.-Schlesien	10.—
Aus Kunzendorf, O.-Schlesien	5.40
Durch die Redaktion des „Schlesischen Kirchenblattes" in Breslau	567.—
Von der Marian. Congregation in Altötting	50.—
Durch die Expedition der „Schlesischen Volkszeitung" in Breslau	2653.15
Durch die Expedition der „Deutschen Reichszeitung" in Bonn	2705.—
Von Rev. N. N. in St. Francis, Wisc., durch B. Herder in St. Louis, Mo.	12.30
Von P. N. K. in St. Louis, Mo., durch denselben	4.—
Von einem Leser der „Kath. Missionen" aus Milwaukee, Wisc., durch denselben	8.—
Von Rev. N. N. in St. Francis, Wisc., durch denselben	35.80
Vom Verein der heiligen Kindheit Jesu in Toledo, O., durch denselben	160.30
Aus Düren	15.—
Aus Dingden, durch Pfr. Westarp	69.—
Von P. H. in Aschaffenburg: „Zu Ehren der heiligsten Herzen"	40.—
Von Ungenannt, durch P. Malfatti in Innsbruck ö. W. fl. 1000.	1740.—
Von einer andern Person, durch denselben 6 österr. Dukaten, Fr. 410. u. Mk. 470.	859.52
Ferner durch denslb. Mk. 50., Fr. 1. u. ö. W. fl. 185.	372.70
Aus Zürich, durch P. Reisle in Einsiedeln Fr. 5.	4.—
Aus Ganzingen, durch denselben Fr. 5.	4.—
Von Unbekannt, durch denselben Fr. 9.	7.20
Vom Dompfarramt in Regensburg	14.50

Für die Hungernden in Nord-China:

	Mark.
Aus Freising: „Heiligstes Herz Jesu, erbarme dich unser!"	66.—
Von der Pfarrei Hebronisshausen	50.—
Von Mehreren in St. Anna, Neumarkt	6.—
Aus Freising: „Cor Jesu sacratissimum miserere nobis!"	32.—
Von C. K. in Konstantinopel	36.—

Für den Loskauf von Frauen und Kindern in China:

Durch Pfr. Haas in Schwaningen	40.—

Für Loskauf feilgebotener Frauen und Kinder in Schen-si (China):

Von P. H. in Aschaffenburg: „Zu Ehren der heiligsten Herzen"	60.—

Für die kath. Waisenanstalten in den von Hungersnoth heimgesuchten Distrikten China's:

Vom Institut Menzingen, durch P. Reisle in Einsiedeln Fr. 146.	116.80

Für die Missionäre in China:

Von Professor Dr. Fr. St. ö. W. fl. 75.	131.81

Für die Hungernden in Pe-tsche-li:

Aus dem Pfarrhofe zu Hofstetten	20.—

Für die Nothleidenden in den Vikariaten Südindiens:

Von Georg Mark, Lokalkaplan in Eichelsen	10.—
Durch die Redaktion des „Westfäl. Kirchen- u. Volksblattes" in Paderborn	92.22
Durch die Expedition der „Kölnischen Volkszeitung"	400.—
Durch die Redaktion des „Schles. Kirchenblattes" in Breslau	24.—
Durch die Expedition der „Schles. Volkszeitung" in Breslau	4.—

Für die Nothleidenden in Abyssinien:

Durch die Redaktion des „Westfäl. Kirchen- u. Volksblattes" in Paderborn	11.—
Durch die Expedition der „Kölnischen Volkszeitung"	401.85
Durch die Redaktion des „Schles. Kirchenblattes" in Breslau	129.—
Durch die Expedition der „Schles. Volkszeitung" in Breslau	105.35

Für die Mission in Japan:

Aus Neustadt, Ober-Schlesien	5.50
Durch die Redaktion der „Schles. Volkszeitung" in Breslau	37.50
Aus Radolfszell, durch Kaplan Werber	2.—
Aus Büßlingen	2.—
Von Ungenannt	10.—
Aus Baden-Baden, durch Kaplan Brömmer	12.—
Durch Pfr. Haas in Schwaningen	20.—

Nachstehende mit Bezug auf den Kalender von Alban Stolz für Japan:

Von A. Halfenberg in Roedingen	1.—
Aus Altenweg	3.—
Von Mathias Mader in Steghrück	12.—
Von Werzinger in Ichenheim	3.—
Von Vikar X. Neuzean in Kirchrath	75.—
Von Caplan Männer in Ravensburg	20.80
Aus Neuenkirch (Kanton Luzern) Fr. 10.	8.10
Von Ungenannt aus Prag ö. W. fl. 100.	174.—
Von H. G. Kömpel in St. Paul (Nord-Amerika) Doll. 11.	46.18

Für die Mission des Msgr. Petitjean in Japan (zur Erbauung der Kirche der unbefleckten Empfängniß in Osaka):

Durch Gräfin A. S. K. gesammelt	115.—

Für das sich in großer Noth befindliche Waisenhaus der Schwestern vom Kinde Jesu zu Kobé (Japan):

Von J. K. R. aus Ellwangen	10.—

Für ein armes Waisenhaus in Japan:

Von Pfr. K. in H.: „In honorem St. Ignatii parvuli Martyris Japonensis"	5.05

Für die Mission in Tongking:

Vom † Pfr. B. Bauer aus Istein	171.10

Für die Aussätzigen auf Madagaskar:

Von J. K. R. aus Ellwangen	10.—

Für die Mission in Ostafrika:

Von Pfr. N. N. aus Westpreußen	5.—

Für P. Horner in Sansibar:

Von Pfr. Grimm in Immelstetten	10.—

Für die christl. Negerkinder in Afrika:

Von J. K. R. aus Ellwangen	10.—

Für Loskauf und Unterhalt von Negerkindern:

Von J. K. R. aus Ellwangen	10.—

Für die Mission in Centralafrika (Msgr. Comboni):

Aus der Parochie Deutsch-Müllmen	5.—
Durch Präfekt Braun in Sigmaringen	8.—
Von Georg Mark, Lokalkaplan in Eichelsen	10.—
Durch die Redaktion der „Frankenstein-Münsterberger Zeitung"	236.—
Durch die Redaktion der „Ermländer Zeitung" in Braunsberg	133.—
Von N. N. in Dtsch.-B.: „A. M. D. G."	40.—
Durch die Expedition der „Deutschen Reichszeitung" in Bonn	205.—
Von J. K. R. aus Ellwangen	10.—
Durch Pfr. Haas in Schwaningen	19.—
Von Ungenannt in Mainz	240.—
Vom Dompfarramt in Regensburg	14.—

Für die nothleidenden Priester in Sibirien:

Durch die Redaktion des „Westfäl. Kirchen- u. Volksblattes" in Paderborn	27.—
Durch die Expedition der „Deutschen Reichszeitung" in Bonn	65.—
Aus Baden-Baden, durch Kaplan Brommer	24.—
Von Ungenannt	5.—
Von Pfr. Grimm in Immelstetten	2.—

Für arme römisch-katholische Priester in Persien:

Von Pfr. N. N. in Westpreußen	30.—
Von J. K. R. aus Ellwangen	10.—
Von Pfr. Grimm in Immelstetten	3.—

Für die nothleidenden Priester des Libanon:

Von Benefiziat Drechsler in Wolfakirchen	39.60
Von Coadjutor M. Schadenfroh in Pfarrkirchen	1.15

Für die Väter am heil. Grabe:

Von J. K. R. aus Ellwangen	10.—

Für das kath. Waisenhaus in Bethlehem:

Von J. K. R. aus Ellwangen	10.—

Für die Waisenanstalten des P. Ratisbonne in Jerusalem:

Von J. K. R. aus Ellwangen	10.—
Von Pfr. Sachs in Aufhausen ö. W. fl. 3.	5.16

Für die Mission in Nord-Amerika:

Durch Pfr. Haas in Schwaningen	30.—

Für die arme verlassene Missionsstelle Athabaska-Mackenzie:

Durch einen, der selber nichts hat	80.—

Für den Peter-Claver-Verein:

Von J. K. R. aus Ellwangen	6.—

Für den Kindheit-Jesu-Verein:

Aus Coslar bei Jülich	14.80
Von Katharina Bachmaier in Neukirchen	12.—
Von Benefiziat Drechsler in Wolfakirchen	3.30
Durch P. J. C.	90.—
Aus Hermann, Mo., durch B. Herder in St. Louis, Mo.	67.40

Für Loskauf und Unterhalt von Heidenkindern:

Aus Wenns in Tirol ö. W. fl. 10.	17.54
Von zwei Jungfrauen aus Cham	12.—
Von Kaplan A. K. in Würzburg	20.—
Von Comtesse A. von Walderdorff	21.—
Durch Kaplan Klose in Neustadt	2.50
Durch Kaplan Meyer in Altengeseke	24.—
Durch die Redaktion der „Frankenstein-Münsterberger Zeitung"	21.—
Von einigen Wohlthätern aus Beilngries	1.21
Aus Neustadt, Ober-Schlesien	5.—
Von J. K. R. aus Ellwangen	10.—
Durch Pfr. Haas in Schwaningen	80.—

Zum Bau einer kathol. Kirche in Aarhus (Dänemark):

Aus Düren: „In des Christen Sparkasse"	500.—

Pro Papa:

Durch P. Wenzel in Mariastern	1.70

Für verschiedene Zwecke:

Von einer Wohlthäterin aus Gangkofen	18.—
Von F. L. Schaule in Curasburg	24.—

Unter Mitwirkung einiger Priester der Gesellschaft Jesu herausgegeben von **F. J. Hutter**, Theilhaber der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.

Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg (Baden). Zweigniederlassungen in Strassburg, München u. St. Louis, Mo.

Der Abdruck der Aufsätze der „Katholischen Missionen" ist nicht gestattet, der der Nachrichten nur mit Angabe der Quelle erwünscht.